

DER FELS

„Eine neue Schöpfung eröffnet“
Aus dem Buch von Papst Benedikt XVI.

3

Andreas Wollbold:
Den Glauben verkündigen

5

Jürgen Liminski:
Am Anfang war das Christentum

20

Katholisches Wort in die Zeit

44. Jahr Januar 2013



INHALT

„Eine neue Schöpfung eröffnet“
Aus dem Buch von
Papst Benedikt XVI. 3

Andreas Wollbold:
Den Glauben verkündigen 5

Dr. Alois Eppele:
Credo et in Jesum Christum, Filium
ejus unicum, Dominum nostrum 12

Stefan Wirth:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Clemens August Graf von Galen 13

Raymund Fobes:
Interview mit dem Kölner Weihbischof
Dr. Klaus Dick über das Zweite
Vatikanische Konzil 14

Dekan Ludwig Gschwind:
Der priesterliche Dienst der Mütter 16

Prof. Dr. P. Karl Wallner OCist:
Das Wunder von Heiligenkreuz 16

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Keine heroische Tat, sondern
eine menschliche Niederlage 18

Jürgen Liminski:
Am Anfang war das Christentum 20

Auf dem Prüfstand 24

Zeit im Spektrum 26

Bücher 28

Leserbriefe 30

Veranstaltungen 31

Impressum „Der Fels“ Januar 2013 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: „Ruhe auf der Flucht“, Gerard David (um 1460 – 1523), National Gallery of Art in Washington D.C. Die Bibel in Bildern, Naumann & Göbel Verlag 1987, S. 152; Erläuterung siehe Seite 30

Fotos: 3 Das neue Jesusbuch des Papstes, Herder Verlag; 4 links: Stevek, wikipedia, GNU-Lizenz, rechts: wikipedia, gemeinfrei; 5, 19 R. Gindert; 12 Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg; 13 S. Wirth; 14, 15 R. Fobes; 17 Stift Heiligenkreuz; 21-23 J. Liminski

Quelle S. 32: Matthias Wegner „Ein weites Herz – die zwei Leben der Isa Vermehren“.

Liebe Leser,

in diesen Tagen gehen wir in ein neues Jahr. Dahinter stehen Erwartungen, ähnlich denen vor einer neuen Woche oder vor einem neuen Tag.

Alle Kulturen feiern den Beginn eines neuen Jahres. Die Menschen brauchen eine Markierung im Zeitablauf. Die Chinesen stellen das neue Jahr unter das Zeichen eines Tieres, z.B. einer Schlange oder eines Bären, wir Christen aber unter das Zeichen des Kreuzes.

Ein Jahr ist nicht der eintönige Ablauf von 365 Tagen. Wir kennen Ereignisse, die uns bevorstehen, und wir wissen, dass andere unbekannt dazukommen. Das macht den Reiz des Neuen aus. So kennen wir datumsmäßig die bevorstehenden Wahlen, politische Entscheidungen, sportliche Großereignisse, aber auch die Feste des Kirchenjahres, den Weltjugendtag etc..

Für manche läuft das Jahr mit seinen Ereignissen dennoch so ab, dass sie am Ende fragen: „War das alles?“. Woran liegt das? Wer geistig wach zurückblickt, kommt zu dem Ergebnis, dass sich in den letzten Jahrzehnten Gewaltiges verändert hat, in den Familien, in der Arbeitswelt, im Freizeitbetrieb, in der Politik, aber auch im Denken. Wer das nicht empfunden hat, der saß teilnahmslos und passiv am Strom der Zeit, die an ihm vorüberzog. Der Philosoph Robert Spaemann hat in einem Interview angemerkt, die Katholiken seien nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil „lasch“ geworden. Er erinnert daran, dass in der Kulturrevolution von 1968, „einer Bewegung, die die ganze westliche Welt erfasst hat“, die Katholiken zu kämpfen verlernt hätten. Das ist fatal in einer Situation der Auseinandersetzung, die sich in der Welt zwischen Gott und dem Antichrist abspielt.

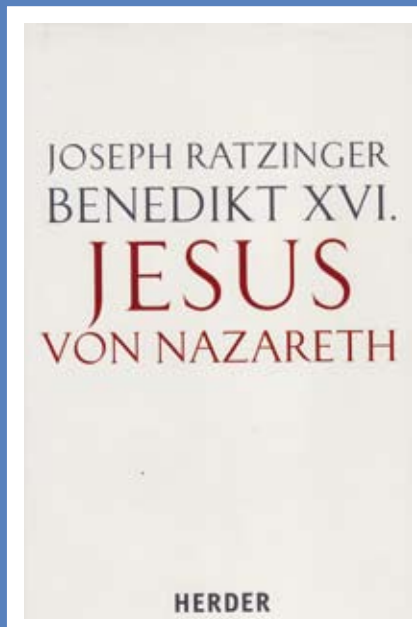
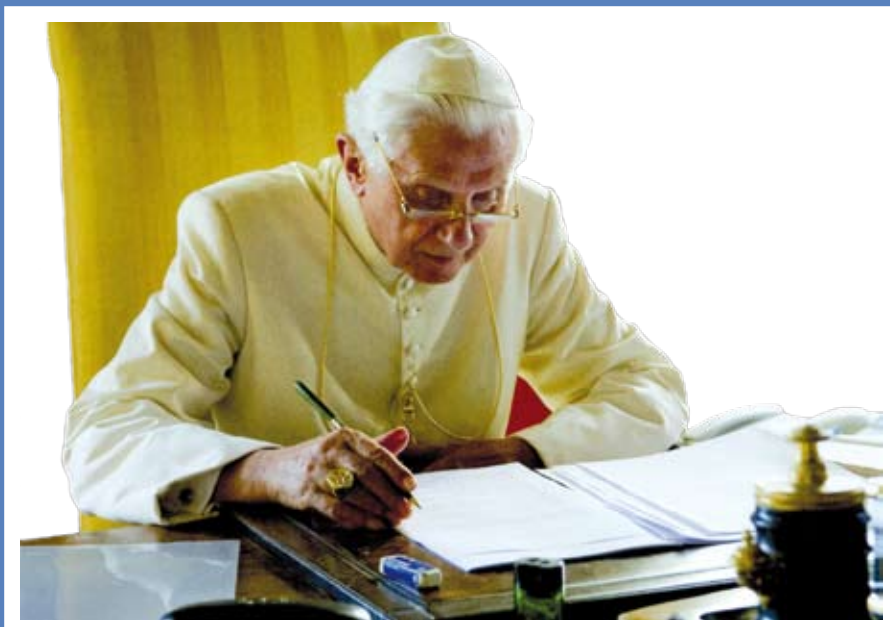
Nehmen wir die politischen Maßnahmen seit 1968, die zur Auflösung von Ehe und Familie, zur Abschaffung von Jugendschutz durch Freigabe der Pornographie, zur geltenden Abtreibungsregelung und zum Abbau des Embryonenschutzes geführt haben. Die jetzigen Bestrebungen tendieren zur gesetzlichen Regelung des assistierten Suizids. Es war eine Entwicklung zur „Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“ (Gabriele Kuby). Wir müssen uns fragen, inwieweit wir daran durch zu wenig Engagement mitschuldig geworden sind. Engagement lohnt sich! Ein Beispiel: Tonio Borg sollte als EU-Kommissar für das Gesundheitswesen wegen seiner persönlichen religiösen Haltung im November 2012 verhindert werden. Der energische Protest von Christen hat erreicht, dass sich die Mehrheit der Straßburger EU-Abgeordneten für ihn aussprach. Das war nicht nur der Sieg der Kompetenz über die Intoleranz. Auch Rocco Buttiglione, der im November 2004 wegen seiner religiösen Gesinnung abgelehnt wurde, hatte die geforderte Sachkompetenz.

Der Kulturkampf gegen die Religionsfreiheit richtet sich in erster Linie gegen die Katholische Kirche. Das ist verständlich. Ist sie doch die letzte Bastion für Religionsfreiheit, für menschliche Grundrechte und für die Wahrheit.

Die Kirche bleibt auch in diesen Zeiten nicht ohne Hoffnung. Blicken wir zum Zisterzienserkloster in Heiligenkreuz bei Wien. Dieses Kloster platzt aus allen Nähten. Es ist voller junger Mönche und Novizen. Wächst dort ein neues Clairvaux heran? Der heilige Bernhard wird seine Freude haben.



Mit den
besten Wünschen
zum Neuen Jahr
Ihr Hubert Gindert



„Eine neue Schöpfung eröffnet“

*Aus dem Buch von Papst Benedikt XVI.
über die Kindheitsgeschichte Jesu Christi*

Dieses Buch bezeichnet der Papst als „eine Art Eingangshalle zu den beiden Bänden über Gestalt und Botschaft Jesu von Nazareth“. Er versucht „das zu interpretieren, was Matthäus und Lukas am Beginn ihrer Evangelien von Jesu Kindheit berichten“. Es geht um die Frage nach dem Woher als Frage nach dem Wesen und der Sendung Jesu. Nur wenige Ausschnitte können wir unseren Lesern bieten und sie bitten, das schmale Bändchen, in geläufiger Sprache geschrieben, sich zu besorgen oder sich schenken zu lassen und sich darin zu vertiefen.

Das Woher Jesu ist zugleich bekannt und unbekannt, scheinbar leicht zu beantworten und damit doch nicht ausgeschöpft. In Caesarea Philippi wird Jesus seine Jünger fragen: Für wen halten mich die Leute? ... Für wen haltet ihr mich?(Mk8,27 ff). – Wer ist Jesus? Woher kommt er? Die beiden Fragen gehören untrennbar zusammen.

In den vier Evangelien geht es darum, diese Fragen zu beantworten. Sie sind geschrieben, um Antwort darauf zu geben. Wenn Matthäus sein Evangelium mit dem Stammbaum Jesu beginnt, so will er die Frage nach Jesu Woher gleich von Beginn an in das rechte Licht rücken; der Stammbaum steht als eine Art Überschrift über dem ganzen Evangelium. Lukas hingegen hat den Stammbaum Jesu an den Beginn seines öffentlichen Wirkens gesetzt, gleichsam als öffentliche Vorstellung Jesu, um mit anderen Akzenten dieselbe Frage zu beantworten – im Vorgriff auf das, was das ganze Evangelium entfalten wird (S.15/16) ...

Johannes hat die tiefste Bedeutung der Stammbäume noch einmal zusammengefasst und sie zugleich als Deutung unseres eigenen Ursprungs, unseres wahren „Stammbaums“ zu verstehen gelehrt. So wie die Stammbäume am Ende abbrechen, weil Jesus nicht von Joseph gezeugt wurde, sondern ganz wirklich durch den

Heiligen Geist aus der Jungfrau Maria geboren worden ist, so gilt nun auch für uns: Unser wahrer „Stammbaum“ ist der Glaube an Jesus, der uns eine neue Herkunft schenkt, uns „aus Gott“ gebiert (S. 23) ...

Matthäus und Lukas wollten in ihrer je eigenen Art nicht „Geschichten“ erzählen, sondern Geschichte schreiben, wirkliche, geschehene Geschichte, freilich gedeutete und vom Wort Gottes her verstandene Geschichte. Das bedeutet auch, dass es nicht um ein vollständiges Erzählen ging, sondern um das Aufzeichnen dessen, was im Licht des Wortes und für die werdende Gemeinde des Glaubens als wichtig erschien. Die Kindheitsgeschichten sind gedeutete und von der Deutung her geschriebene konzentrierte Geschichte. (S. 29) ...

Natürlich darf man Gott nichts Unsinniges oder Unvernünftiges oder zu seiner Schöpfung Widersprüchliches zuschreiben. Aber hier (in der Jungfrauengeburt, Anm. d. Red.) geht es

nicht um Unvernünftiges und Widersprüchliches, sondern gerade um das Positive – um Gottes schöpferische Macht, die das ganze Sein umfängt. Insofern sind diese beiden Punkte – Jungfrauengeburt und wirkliche Auferstehung aus dem Grab – Prüfsteine des Glaubens. Wenn Gott nicht auch Macht über die Materie hat, dann ist er eben nicht Gott. Aber er hat diese Macht, und er hat mit Empfängnis und Auferstehung Jesu Christi eine neue Schöpfung eröffnet. So ist er als Schöpfer auch unser Erlöser. Deswegen ist die Empfängnis und Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria ein grundlegendes Element unseres Glaubens und ein Leuchtzeichen der Hoffnung. (S 65) ...

Jesus ist „dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele auferstehen“ (vgl. Lk 2,34); zum Zeichen, dem widersprochen wird. Schließlich wird der Mutter eine ganz persönliche Vorhersage gemacht:

„Deine Seele wird ein Schwert durchdringen.“ (S. 92) ... Hier wird nicht von Vergangenheit gesprochen. Wir alle wissen, wie sehr heute Christus Zeichen eines Widerspruchs ist, der im Letzten Gott gilt. Gott selbst wird immer wieder als die Grenze unserer Freiheit gesehen, die beseitigt werden muss, damit der Mensch ganz er selber sein könne. Gott steht mit seiner Wahrheit der vielfältigen Lüge des Menschen, seiner Eigensucht und seinem Hochmut entgegen.

Gott ist Liebe. Aber die Liebe kann auch gehasst werden, wo sie das Heraustreten über sich selbst hinaus fordert. Sie ist nicht romantisches Wohlgefühl. Erlösung ist nicht Wellness, ein Baden im Selbstgenuss, sondern gerade Befreiung von der Verzängung ins Ich hinein. Diese Befreiung kostet den Schmerz des Kreuzes. Die Lichtprophetie und das Wort vom Kreuz gehören zusammen. (S. 93) ...

„Dann kehrte er (als 12jähriger im Tempel, Anm. der Red.) mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen untertan. ... Jesus aber wuchs heran und nahm zu an Weisheit und Alter und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen“ (Lk 2,51f.). Nach dem Augenblick, in dem der größere Gehorsam aufleuchtete, in dem Jesus stand, kehrt er in die normale Situation seiner Familie zurück – in die Demut des einfachen Lebens und in den Gehorsam gegen seine irdischen Eltern. (S. 133) ... Es ist wirklich sichtbar, dass er wahrer Mensch und wahrer Gott ist, wie es der Glaube der Kirche formuliert. Das Ineinander von beidem können wir letztlich nicht definieren. Es bleibt Geheimnis, und doch erscheint es ganz konkret in der kleinen Geschichte vom Zwölfjährigen, die damit zugleich die Tür auftut in das Ganze seiner Gestalt, das uns dann die Evangelien erzählen. (S. 135) □

Wurzel Jesse

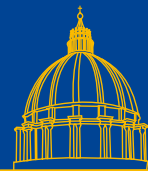
Wer ist Jesus? Woher kommt er? Die beiden Fragen gehören untrennbar zusammen. Die Ahnenreihe und Sippe Jesu im Limburger Dom.



Mariä Verkündigung

Prüfstein des Glaubens: Es geht um Gottes schöpferische Macht, die das ganze Sein umfängt. Die Empfängnis Jesu von der Jungfrau Maria ist ein grundlegendes Element unseres Glaubens. Jean Poyer, Mariä Verkündigung aus dem Stundenbuch von Heinrich VIII. um 1500.





Andreas Wollbold:

Den Glauben verkündigen

Voraussetzungen – Hindernisse – Wege



welche Wirkung geht von dieser Voraussetzung aus? Sie ist so, als wenn ein neuer Lehrer gesagt bekommt: „Sie übernehmen die schlimmste Klasse an der ganzen Schule. Sie können es ja mal versuchen, denen etwas beizubringen, aber da haben sich schon ganz andere die Zähne ausgebissen.“ Den Kongress „Freude am Glauben“ und das „Forum Deutscher Katholiken“ aber gäbe es nicht, wenn die Sache so einfach wäre: hier die Schatzhüterin Kirche und dort die Kostverächter der Welt. Nein, das Problem der Glaubensweitergabe ist ebenso auch ein innerkirchliches. Allzu oft nämlich gehen Vertreter der Kirche mit dem Gold der Wahrheit eher wie der Hans im Glück um. In

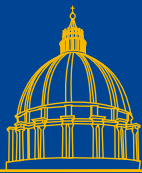
„Allzu oft gehen Vertreter der Kirche mit dem Gold der Wahrheit um wie Hans im Glück“

immer neuen *aggiornamenti* tauscht er es in jedes Mal wertloseres Zeug ein, bis er am Ende mit leeren Händen dasteht – und auch noch denkt, jetzt habe er endlich sein Glück gemacht. So beschwört man Aufbrüche und Zukunftsdialoge, bei denen der Glaubensinhalt nicht mehr ist als das vage Gefühl, es sich besser nicht so ganz mit dem Herrgott und der Kirche zu verderben. Also 12 Artikel des *Apostolicums*, geteilt durch 2; 5 1/2 Gebote mit eingebaute „Je nachdem“-Faktor, und 2 bis 3 Sakramente, geteilt durch 0 (was ja bekanntlich mathematisch unmöglich ist, aber praktisch doch immer wieder mit angeblich ganz prächtigem Ergebnis versucht wird). Noch einmal: Das Problem haust durchaus auch in den eigenen vier Wänden der Kirche.

Voraussetzungen

Glaubensverkündigung heute leidet am „Areopag-Komplex“. D.h. man macht sich folgendes Bild von der Situation: Die Verkünder möchten die Wahrheit weitergeben, aber die Menschen winken nur müde ab: *Darüber wollen wir dich ein andermal hören* (Apg 17,32). Die Kirche und ihre Vertreter werfen Goldstücke in die Menge, aber da ist keiner, der sich nach ihnen bückt. Dabei setzt man voraus, das Problem der Glaubensweitergabe liege weitgehend bei den Menschen und nicht bei der Kirche. Man sagt: Die Menschen glauben nichts mehr, sie sind verweltlicht, sie laufen höchstens Stars und esoterischen Angeboten nach. Doch





Die Menschen dagegen sind, wie sie sind – Kinder Adams, Sünder und verirrte Schafe, aber zugleich auch der Gegenstand der großen Langmut Gottes, die jedem ein Gewissen eingegeben hat, das keine Ruhe gibt, bis das unruhige Herz den Herrn gefunden hat.

Ein Beleg dafür: Der „Religionsmonitor 2008“ für Deutschland der Bertelsmann Stiftung hat deutlich gezeigt, dass die Deutschen nicht einfach rasant unreligiöser werden. Auch die junge Generation

fast jeder Fünfte (18 %) als hochreligiös.“ Bei den Katholiken ist es sogar so, dass z.B. 29 % nachdrücklich bejahen, dass sie häufig beten, dass das Gebet ihnen wichtig ist und dass sie Gottes Eingreifen ins Leben erfahren haben; weitere 40 % bejahen die Frage, wenn auch nicht so engagiert.

Sollten wir also nicht neben den „Areopag-Komplex“ das Wort Jesu setzen: *Die Felder sind weiß, reif zur Ernte* (Joh 4,35)? Die Bedingungen zur Glaubensverkündigung haben sich zwar gewandelt. Viele Mittel und Wege vergangener Generationen, z.B. die intensive Gruppenzusammengehörigkeit oder die Prägung durch das Brauchtum, haben eindeutig an Bedeutung verloren. Aber die Menschen selbst sind heute nicht schlechthin taub für religiöse Fragen und Erfahrungen.

Nun besteht die Aufgabe des Pastoraltheologen nicht im Verfassen von Klagepsalmen. Er muss Antworten auf folgende Fragen finden: Was können wir in unserer Situation denn tun? Wie lässt sich der Glaube heute wirksam verkündigen? Nahe liegt

die Antwort: Einfach indem wir den Glauben selbst verkünden, das reine Gold Christi und seiner Kirche. Wo katholisch draufsteht, muss auch katholisch drinsein. Also praktizierende Familien, überzeugte Pfarrer, ein zuverlässiger Katechismus – dann wird das schon wieder. Möchte man meinen ... Aber wir alle wissen auch: So einfach ist es leider nicht. Zwar berichten immer wieder Seelsorger, Bewegungen, Initiatoren neuer Aktionen und Vordenker von wahren Wundern der Glaubensverbreitung. Zweifellos ist mancher Versuch interessant und keineswegs erfolglos. Aber wir wissen doch auch: Keiner ist Richter in eigener Sache, und wer sich in einer Sache leidenschaftlich engagiert hat, wird im nachhinein immer nur von prall gefüllten Kirchen, glänzenden Augen und tiefen Bekehrungen berichten. Einer nüchternen Prüfung der Nachhaltigkeit hält das freilich selten stand. Zumeist interessiert man diejenigen, die ohnehin schon interessiert sind. Das häufigste Muster der Neuevangelisierung besteht darin, dass eine Gruppierung letztlich für sich selbst Werbung macht und einige Interessenten

„Praktizierende Familien, überzeugte Pfarrer, ein zuverlässiger Katechismus – dann wird das schon wieder. Möchte man meinen, aber ...“

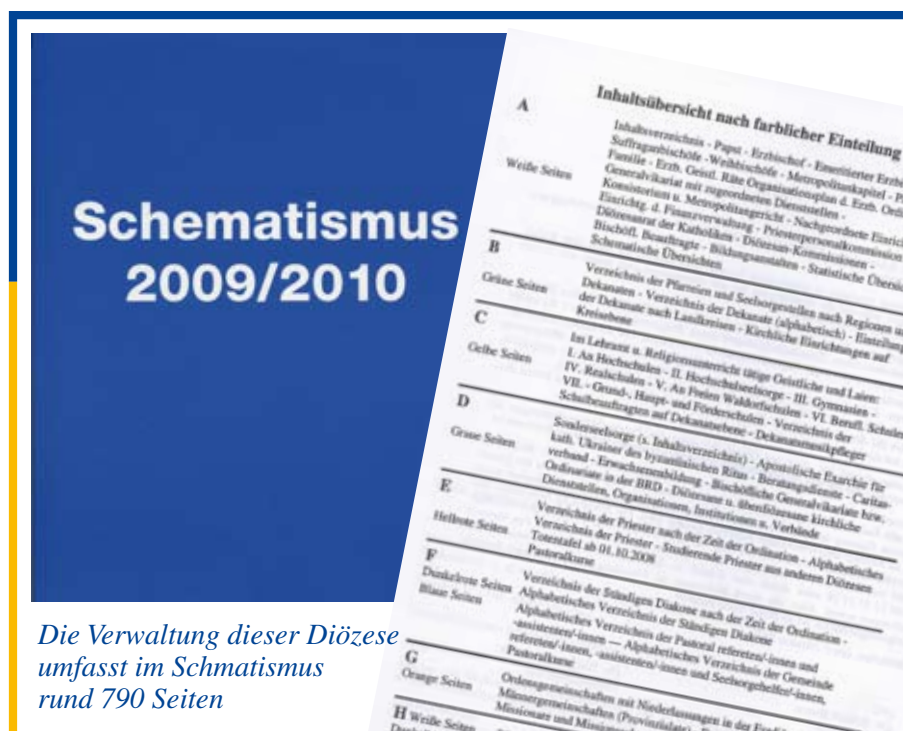
und Mitglieder gewonnen hat. Aber ein Großteil der Felder wird unterdessen überreif zur Ernte. Auch der durchaus

„Wir müssen genauer die Hindernisse bei der Glaubensverkündigung unter die Lupe nehmen, die innerkirchlichen ...“

bemerkenswerte *Youcat* stellt letztlich wohl eher ein Instrument dar, die Überzeugten zu überzeugen als die Neuheiden zu belehren. Wir müssen also genauer die Hindernisse bei der Glaubensverkündigung unter die Lupe nehmen, und zwar hier beschränkt auf die innerkirchlichen Hindernisse. Danach lassen sich Wege einer erfolgversprechenden Glaubensverkündigung zeichnen.

„Die Anzahl der hochreligiösen Menschen ist in Deutschland nach den Erkenntnissen des Religionsmonitors überraschend groß“

ist von keinem religiösen Erdrutsch erfasst. Es ist zwar auch keine Renaissance erkennbar, aber auch kein Abbruch. Mehr noch: „Die Anzahl der hochreligiösen Menschen ist in Deutschland nach Erkenntnissen des Religionsmonitors überraschend groß. Danach können 52 % der Deutschen als ‚durchschnittlich‘ religiös eingestuft werden, aber immerhin



Die Verwaltung dieser Diözese umfasst im Schematismus rund 790 Seiten



Hindernisse

Man kennt das vom Sportunterricht her: „Heute haben wir Bockspringen.“ Die Sportskanonen in der Klasse lächeln überlegen, und „Hops!“, schon sind sie drüber, als wäre der Bock nur eine Bordsteinkante. Währenddessen schwirrt es im eigenen Kopf, und immer deutlicher zeichnet sich das Bild ab, wie man gleich als letzter in der Reihe auf den Bock zurennt, weil es sich nun gar nicht mehr vermeiden lässt. Aber zwei Meter davor verlässt uns der Mut, und im Bremsen prallen wir mit voller Wucht gegen den Bock. Blaue Flecken, schallendes Gelächter der ganzen Klasse und eine in Zukunft große Liebe zu solchen Übungen ist die Folge.

Nun gleicht kirchliches Engagement in Deutschland einem solchen Bockspringen. Mit einfach loslegen ist da nicht viel. Hindernisse stellen sich in den Weg, und dabei ist ein Bock größer als der andere. Ohne Bild gesprochen: Die Kirche in Deutschland ist eine gewaltige Bürokratie; sie ist hochinstitutionalisiert. Selbst für die Kollekte von vielleicht zehn Euro in meinem kleinsten Filialdorf muss ich neuerdings Sicherheitstüten verwenden, versehen mit zwei Unterschriften. Vielleicht ist das ja sogar eine missionarische Maßnahme, weil dadurch wenigstens zwei oder drei zu jeder Messe versammelt sein müssen: „Wo zwei oder drei im Namen der Bürokratie versammelt sind, da ist das Ordinariat mitten unter ihnen ...“ Ja, für unsere gewaltig sich auf-türmenden Strukturen, Ordinariate, Institutionen, Einrichtungen, Räte und Prozesse sind Deutschlands Katholiken weltberühmt – und auch ein bisschen berüchtigt. Es wäre naiv, Institution und Bürokratie an sich schlechtzureden. Aber es wäre eben-

„Für unsere gewaltig sich auf-türmenden Strukturen, Ordinariate, Institutionen, Einrichtungen, Räte und Prozesse sind Deutschlands Katholiken weltberühmt – und auch ein bisschen berüchtigt.“

so naiv zu übersehen, wie ihre unsichtbare Hand unser Denken und Tun massiv beeinflusst. Dem wollen wir nun ein wenig nachgehen, denn zweifellos entstehen dabei auch beträchtliche Hindernisse für die Evangelisierung. Dafür zwei Beispiele:

- Stellen wir uns vor, eine junge Katholikin brennt für ihren Glauben und will Religionslehrerin werden. Wird sie es bei ihrer Einstellung überhaupt schon bis zum Staatsexamen schaffen? Wie wird ihre Lehrprobe bewertet, wenn sie darin eine Textarbeit zum „Katechismus der katholischen Kirche“ vorsieht? Und was sagen die besorgten Eltern im Verein mit Schulleitung und Schulabteilung des Ordinariates, wenn sie es wagt, die Formel „Liebe = Sex mit Kondom“ in Frage zu stellen? Entsprechende Fallbeispiele in Hülle und Fülle kann man in den Publikationen des tapferen „Freundeskreises Maria Goretti“ stets aktuell nachlesen.

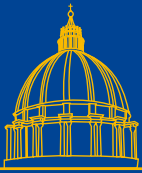
- Oder stellen wir uns vor, ein neuer Pfarrer sagt: Glauben lernen setzt Glauben ein-üben voraus. Deshalb kann nur gefirmt werden, wer regelmäßig an der hl. Messe teilnimmt. Ein Spleen des Pfarrers, den man mit Lächeln übergeht? Nur so lange, bis tatsächlich einmal ausgerechnet der Sohn des Bürgermeisters nicht zum Empfang des Sakramentes zugelassen wird.

Angesichts solcher Fälle fragt man sich: „Wie ist das möglich?“ Da liegt es nahe, die Radikalkur zu fordern: Abschaffung der Kirchensteuer, Zusammensturz des kirchlich-institutionellen Systems, Gesundschumpfen, Neuanfang als kleine Herde. „Auferstanden aus Ruinen“, dieses Lied müsste dann mit leicht abgewandeltem Text ins neue Gotteslob aufgenommen werden. Nun, „Auf-

erstanden aus Ruinen“ war allerdings die Hymne der DDR, und der optimistische Text hat ihr auch nicht mehr geholfen. Konkret: Ortskirchen ohne Kirchensteuer und großen Apparat wie in Frankreich kennen auf kleinerem Niveau erstaunlich viel „Bockspringen“ ähnlicher Art. Erinnern wir uns etwa daran, dass Joseph Ratzingers große Rede über „Die Krise der Katechese und ihre Überwindung“ auf Einladung der Erzbischöfe von Paris und Lyon in und für Frankreich gehalten war. Wir leben in einer Organisationsgesellschaft, und darum kann es realistischerweise nur darum gehen, kirchliche Organisation so zu reformieren, dass sie der Glaubensverkündigung dient und sie nicht behindert.

Zweifellos zieht die Kirche Verlässlichkeit und Stabilität aus ihrem hochorganisierten Charakter. Aber die Kirche ist mehr als eine Institution. Und dieses Mehr droht immer wieder, von eben dieser Institution einverleibt, kontrolliert und schließlich irrelevant gemacht zu werden. Am Anfang stand bloß das Verbot eines zweiten Paares Sandalen (vgl. Mt 10,9 par) und heute sind wir bei komplizierten Mechanismen von Dienstwegen angelangt. Es gibt also eine Menge solcher Hindernisse der kirchlichen Bürokratie für die Evangelisierung. Im Anschluss an den amerikanischen Gelehrten James Q. Wilson soll hier nur ein Grundproblem benannt werden: Die Kirche weiß nicht mehr, was sie will und wofür sie da ist. Kennzeichen dafür ist zweierlei: Sie verwechselt Aufgaben mit Zielen und sie weicht ihrer kritischen Aufgabe aus.

1. Die Kirche verwechselt Aufgaben mit Zielen. Ziele beschreiben, was am Ende herauskommen soll, Aufgaben dagegen, wie und mit welchen Mitteln man dorthin gelangt. Ziele sind darum gerne vollmundig, Aufgabenbeschreibungen dagegen



kleinlaut bis verwaschen. Also: „Den Aufbruch wagen“, „missionarisch Kirche sein“, „Für den Glauben begeistern“, das sind alles wunderschöne Ziele. Aber was ist dafür zu tun? Ein Aufbruch, so sagen uns die Organisationsberater, verlangt immer auch die „kreative Zerstörung“ von Hindernissen, also etwa die Blockaden von einflussreichen Interessengruppen, Behäbigkeit und Karrierehoffnungen. Dem einen Riegel vorzuschieben ist eine notwendige Aufgabe. Sie macht nicht nur Freunde, und deshalb ist sie wenig beliebt. Aber ohne diese Aufgabe beherzt anzugehen, kommt es zu einer der typischsten Verhaltensweisen von Institutionen: Sie bauen das Neue einfach an das Bestehende an – also z.B. wenn jetzt einem Mitarbeiter im Pastoralamt der Auftrag erteilt wird, eine Arbeitsmappe zum „Jahr des Glaubens“ zu erstellen. Solche Nebenbei-Initiativen müssen verpuffen, aber, o Wunder, am Ende sind alle zufrieden! Doch schon der Herr verbietet, ein Stück Stoff auf ein altes Kleid aufzunähen (vgl. Mk 2,21).

„Den Aufbruch wagen“ – „Missionarisch Kirche sein“ – „Für den Glauben begeistern“ – das sind wunderschöne Ziele. Aber was ist dafür zu tun?

2. Die Kirche versäumt es, ihre kritische Aufgabe zu definieren und ihr Priorität einzuräumen. Welche kritische Aufgabe stellt sich der Kirche hierzulande? Nun, zweifellos ist die Schlüsselaufgabe die Belebung des Glaubens. Denn christlicher Glaube ist weithin leer geworden, allenfalls wohlklingende Worte ohne Taten, also das, was der Jakobusbrief einen toten Glauben nennt (vgl. Jak 2,17). Ohne Glauben aber wird das kirchliche Leben gespenstisch ein in bunte Tücher gehülltes Skelett. Die Belebung des Glaubens aber enthält drei Teilaufgaben: Priester, Katechese und Askese. Es sind Aufgaben (nicht Ziele), die für ein

zukunftsfähiges katholisches Leben in Deutschland erfolgreich bewältigt werden müssen:

• **Eine ausreichende Zahl von guten Priestern.** Das ist unüberhörbar eigentlich eine Doppelaufgabe: Quantität und Qualität des geistlichen Amtes sind zu erhöhen. Wir brauchen wenigstens die doppelte Anzahl von Priesterweihen in Bistümern und Orden, und wir brauchen Priester, die Seeleneifer besitzen, d.h. die um das Heil jedes Einzelnen ringen, und die der Kirche und ihrer Lehre treu ergeben sind. Derzeit verbreiten manche Diözesanleitungen und Orden den Eindruck, man richte sich schon auf eine Zeit ein, da man Priester nur noch im „Museum für Vor- und Frühgeschichte“ zu Gesicht bekommt. Stichwort Qualität: Wenn jemand eine bestimmte Sünde immer wieder zu beichten hat, dabei allerdings an verschiedene Beichtväter gerät, beurteilen diese sie nicht selten ganz gegensätzlich. Kann man da von treuen Verwaltern sprechen?

Sich einrichten auf eine Zeit, da man Priester nur noch im „Museum für Vor- und Frühgeschichte“ zu Gesicht bekommt?

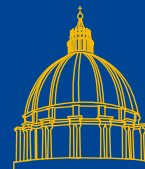
• **Eine nachhaltige Katechese.** Wir können heuer auch einen traurigen Jahrestag feiern: Mindestens fünfzig Jahre ist die Katechese tot – oder, wenn man es eher militärisch liebt: vermisst. Wenn Katechese die organische und systematische Darlegung des Glaubens in seiner Gesamtheit ist, dann findet sie sich allenfalls noch in Spurenelementen in den Pfarreien. Aus dem Religionsunterricht hat man sie ohnehin geradezu mit kirchenamtlichem Segen vertrieben, ohne dass das vom Grundgesetz her nötig gewesen wäre. Stattdessen sät man Wind – nette Belanglosigkeiten – und erntet Sturm – den Sturm im Wasserglas selbsternannter Kirchenreformer, die aber kaum mehr die Zehn Gebote aufsagen könnten.

• **Askese oder Weltflucht** (fuga mundi) im Sinn der „Entweltlichung“ von Papst Benedikt XVI. Da ist nun tatsächlich eine Menge herumgerätselt worden, was der Papst denn im Freiburger Konzerthaus vor einem Jahr damit gemeint haben könnte. Die Sache ist aber einfach. Auch ein Christ, auch die Kirche ist von ihrer Welt geprägt. Damit übernimmt sie unweigerlich auch ihre Werte und Einstellungen. Dadurch verfälscht und verwässert sie zwangsläufig ihre Prägung durch das Evangelium. Da sind die Reizthemen unserer Zeit: Zölibat, wiederverheiratete Geschiedene, Frauenpriestertum, Demokratie in der Kirche, Interkommunion usw. Bei jedem von ihnen kann man genau verfolgen, wie die Werteinstellungen einer Mehrheit der Bevölkerung wie ein Tsunami mit Macht die Küsten der Kirche überschwemmen. Wo vorher Kirche war, ist jetzt ein Welttrümmerhaufen.

Bei alledem sehen wir, wie der kirchliche Apparat – oft ohne es zu merken – seine kritische Aufgabe verpasst. Denn eines ist klar: Eine wirklich evangelisierende Kirche müsste entschieden anders aussehen, und Veränderung im Kern scheut eine Organisation wie der Teufel das Weihwasser.

„Was den Menschen von heute am meisten fehlt, ist der Sinn für Gott und seine Autorität. Also genau das, was nach Hebr 11,6 den Kern des Glaubens ausmacht: Gott ist, und er vergilt uns unser Tun“

Eine Probe aufs Exempel: Es gibt fast keine offizielle Stellungnahme zur Lage der Kirche, bei der nicht früher oder später die Mahnung kommt, „Extreme zu vermeiden“, „einen Mittelweg zu finden“, „zu integrieren, nicht zu spalten“. Ist das nicht wie Ausreden beim Bockspringen: „zu hoch ist ungesund“, „wir können ja auch um die Böcke herumlaufen“ und „am besten kümmern wir uns gar nicht viel darum und gehen gleich in die Pause“?



Wege

Wie aber geht es weiter? Was ist organisatorisch zu tun, damit die Kirche ihre evangelisierende Kraft wiedergewinnt? Vier Forderungen seien angedeutet.

1. Sinn für die gemeinsame Mission. Am Fehlen dieses Sinnes krankt es am meisten. Ein Großteil der Dialogprozesse, der unzähligen Tagungen und Papiere, der Fortbildungen und bischöflichen Erlasse dürfte hauptsächlich der Verschleierung der Tatsache dienen, dass die Katholiken in Deutschland keine gemeinsame Aufgabe mehr anerkennen. Dabei wäre sie so einfach: Was den Menschen heute am meisten fehlt, ist der Sinn für Gott und seine Autorität. Also genau das, was nach Hebr 11,6 den Kern des Glaubens ausmacht: Gott ist, und er vergilt uns unser Tun. Dass dieser Kern ausgehöhlt ist, erkennt man am leichtesten an einem Punkt, dem jenseitigen Geschick. Nicht wenige glauben durchaus, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Aber sie gehen fast alle davon aus, dass sie dann ohne weiteres auf einer Insel der Seligen landen. Und genau dieser Ernst des Jüngsten Gerichtes ist auch der Glaubensverkündigung weithin abhanden gekommen. Dann aber kann Gott auch nur noch eine Art Südwind sein, der alles sanft durchweht und in den Menschen Frühling Gefühle weckt. Dann bringt man natürlich auch nicht den Mut auf, die Menschen vor Irrwegen zu warnen oder überhaupt auch nur Gut und Böse zu benennen. Dann hat man auf einmal ein weites Herz für allerhand Memoranden und Glaubensverbesserer – denn eigentlich geht es ja um nichts. Dann drängen sich auch viele Nebenziele der Kirche in das Vakuum, wo eigentlich der Kern des Glaubens sein sollte: eine gute Presse haben, überall gerne gesehen sein ... und natürlich möglichst wenig der genannten „Störfälle“ zu haben.

An dieser Stelle ist allerdings auf

eine Falle hinzuweisen, das vor-schnelle Moralisieren. Zu rasch erklärt man die Verantwortlichen im System zu den Schuldigen, allen voran die Bischöfe. Nun ist es eine der schönsten Seiten am christlichen Glauben, dass keinem Menschen das letzte Urteil zusteht, nicht einmal über sich selbst, sondern Gott allein. Das hilft uns auf Erden, nüchtern Zusammenhänge zu analysieren anstatt Schuld zuzuweisen.

Dieser Verlust der gemeinsamen Aufgabe hat etwas Fatales zur Folge: *Ganz Israel floh zu seinen Zelten*, wie es manchmal vom Volk Gottes heißt. D.h. jeder verfolgt hauptsächlich persönliche und Gruppeninteressen. Die kirchliche Autorität versteht sich dann auch nur noch als Waage des Interessenausgleichs. Alle müssen eingebunden, kontrolliert und abhängig gehalten werden, damit das Ganze nicht aus dem Lot gerät. Darum herrschen in einer Institution ohne gemeinsame Mission die Kontrollwünsche von oben und ein permanentes Misstrauen gegenüber allen, die in ihr mehr als nur ihr eigenes Schre-

bergärtchen bewirtschaften wollen. Vertrauen dagegen ist das Kerosin der Kirche. Ein gefährlicher Stoff, gewiss, aber ohne ihn bewegt sich nichts in Richtung Himmel.

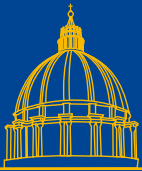
2. Vertrauen statt Domestizierung – eng damit hängt die zweite Forderung zusammen, die Verlagerung der Autonomie möglichst weit nach unten. Die katholische Kirche in Deutschland ist sehr zentralisiert, und dafür gibt es keinen dogmatischen Grund. Die Dogmatik sagt uns: Gewiss ist der Bischof der Oberhirte, aber er leitet das Bistum zusammen mit seinen Priestern. D.h. seine Autorität fließt sehr unmittelbar weiter

zu denen, die vor Ort die Sendung der Kirche verkörpern und verwirklichen. Der Normalfall also wären Priester in einem engen, herzlichen Verhältnis zum Bischof. Dieser weiß, er kann ihnen vertrauen, und darum vertraut er ihnen einen Teil seiner Autorität etwa in der Leitung

„Wenn also Glaube und Liturgie 100% kirchlich sind, dann kann und soll der Pfarrer bei allem anderen freie Hand haben – in einem wohlausgewogenen Miteinander mit den Gläubigen“



Das sind Hilfen für eine nachhaltige Katechese



einer Pfarrei an. Er sagt ihnen, was ihm dort wichtig ist, und lässt sie die Einzelheiten weithin selbst regeln. Probe auf's Exempel: Der Bischof gibt dann den Pfarreien, Pfarrern wie Gläubigen, auch das Geld in die Hand, das ja immerhin auch größtenteils durch die Gläubigen aufgebracht wird. Solche Verhältnisse kommen uns wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht vor. Warum eigentlich? Warum geht die Kirchensteuer direkt an die Bistümer und wird über Diözesanhaushalte erst nachrangig an die Pfarreien zugewiesen? Das schafft Abhängigkeiten, Gängelei und natürlich auch den bekannten diözesanen Überbau.

Das Gravitationszentrum der Kirche ist wieder in die Pfarrei zu verlegen. Dorthin würden die Kirchenbeiträge fließen, von dort würden diözesane Aufgaben und die bischöfliche Verwaltung einen festgeschriebenen Anteil erhalten. Dafür erhielten die Pfarrer aber auch eine effektive Mitsprache bei den diözesanen Entscheidungen. In der Pfarrei selbst läge auch die Hauptverantwortung für alles, was die Seelsorge betrifft. Hier würde situationsgerecht versucht, möglichst viele Menschen zu erreichen, und dabei könnte man ungehindert neue Wege erproben, solange das Ganze nur im Rahmen der katholischen Lehre bleibt. Der Pfarrer würde auch – unter Beratung mit dem Pfarrgemeinderat – entscheiden, welche pastoralen Mitarbeiter und mit welchem Berufsbild er einstellt und welche Arbeitsfelder ihnen zugewiesen werden.

Aber ist das nicht Kirche von unten? Wo bleibt die Kontrolle im Sinn der kirchlichen Lehre und Ordnung? Das ist ja gerade die Aufgabe des „pastor proprius“ einer Pfarrei, des Pfarrers. Er verkörpert die Bindung an den Bischof und die Kirche, in ihrem Namen allein lehrt und lenkt er. Dass er dies tut und keine Irrlehren verbreitet oder Sonderliturgien erfindet, darüber braucht es Auf-

sicht, und zwar sicher eine schärfere, sanktionenbewehrtere als dies derzeit der Fall ist. Bezeichnenderweise hat kein Bistum eine Art Glaubenskongregation, aber die meisten einen Umweltbeauftragten ... Wenn also Glaube und Liturgie 100 % kirchlich sind, dann kann und soll der Pfarrer bei allem anderen freie Hand haben – in einem wohlausgewogenen Miteinander mit den Gläubigen.

Gleichzeitig erkennt man an dieser Stelle besser, wo der Ort der nichtpfarrlichen geistlichen Bewegungen, Gruppierungen und Vereine wäre. Zur Zeit

hat man den Eindruck, dass nicht wenige von ihnen damit kämpfen müssen, das diözesane Wohlgefallen zu finden. Andererseits sind sie manchmal seltsam ortlos: Sie greifen nicht die Not der Seelsorge vor Ort

auf, sondern versuchen, für ihr eigenes Programm irgendwoher Interessenten zu finden. Wo z.B. übernimmt eine Bewegung die Verantwortung für eine Schule, einen Kindergarten oder ein Jugendzentrum? Nur da hingegen, wo die Pfarrei wirklich das Standbein der Seelsorge ist, können diese das Spielbein sein, also gezielt an einem Punkt Verantwortung übernehmen.

3. Die Entscheidungen in der Kirche müssen erfolgsorientiert sein. Das klingt sehr weltlich, fast ökonomistisch, aber viele Gleichnisse Jesu sind es auch – denken wir an das von den Talenten oder vom Schalksknecht. Wenn die kritische Aufgabe tatsächlich die Weitergabe des Glaubens ist, dann muss man alles daraufhin überprüfen, wie weit es dazu beiträgt. Ich bin nicht naiv: Selbstverständlich dient alles, was

die Kirche tut, daneben auch anderen Zwecken. Der Kuchen beim Pfarrfest soll sich durch leckeren Geschmack

auszeichnen; bloß das Wort „Credo“ mit Sahne daraufzumalen reicht nicht. Dennoch, Pfarrfeste ohne erkennbaren Bezug zur kritischen Aufgabe der Glaubensweitergabe sind fraglich. Konkret: Was hindert es, dass die tatsächlichen Ergeb-

„Warum sollten die Sonntagspredigten eines Dekanates nicht einmal im Rahmen einer Visitation vorgelegt werden, um ganz schlicht die behandelten Themen und die entsprechenden Leerstellen zu dokumentieren?“

nisse des Religionsunterrichtes oder der Sakramentenkatechese in einer Art PISA-Test im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz untersucht werden? Warum sollten die Sonntagspredigten eines Dekanates nicht einmal im Rahmen einer Visitation vorgelegt werden, um ganz schlicht die behandelten Themen und die entsprechenden Leerstellen zu dokumentieren? Warum kann nicht bei der Auswahl eines Regens die Frage den Ausschlag geben, ob er eine Persönlichkeit ist, die möglichst viele Berufungen stärken und zum Ziel führen kann?

Eine der wirkungsvollsten Instrumente der Erfolgsorientierung ist die Abstimmung mit den Füßen. In einer demokratischen Welt tun das die Menschen sowieso. Nur wenn eine Organisation nicht auf sie reagiert, fällt sie so aus, dass sie mit eben diesen Füßen einfach davonlaufen ... Wir erleben derzeit dagegen allenthalben rechts wie links eine erschreckende Nonchalance gegenüber der Tatsache, dass der Kirche die Gläubigen weglaufen. Die Kirche missioniert nicht, sie demissioniert, wie es Madeleine Delbrêl mahnend vor Augen geführt hat. 2011 sind 126.488 Menschen aus der katholischen Kirche ausgetreten; das sind beinahe so viele wie die Taufen mit 169.599. Die Gottesdienstbesucherzahl am Sonntag ist auf 12,3 % der verbleibenden Gläubigen geschrumpft, die Mehrzahl davon in der älteren Ge-



neration; das sind Größenordnungen, die vor einer Generation noch eher für den Protestantismus galten. Ich kenne aber kein nennenswertes diözesanes Programm, das einigmaßen erfolgversprechend den Trend umkehren will. Keine der Umstrukturierungen ist um den Missionsauftrag herum gebaut. Daraus muss man doch den Schluss ziehen: Die katholische Kirche in Deutschland hat den Glauben daran verloren, alle erreichen zu können. Sie versucht es nicht einmal mehr.

Sage keiner, wir könnten die Abstimmung mit den Füßen nicht gewinnen. Ein Beispiel: Es gibt inzwischen kaum mehr einen ohne wirklich christliche Werte aufgewachsenen Mann oder Frau mit 50, die nicht ein Beziehungstrauma hinter sich hätten: Untreue, Verrat, sexuelle Erniedrigung u.v.a. Es gibt dafür zwar tau-

„Keine der Umstrukturierungen in den Diözesen ist um den Missionsauftrag herum gebaut“

send Ratgeber, aber keinen, der das Übel an der Wurzel packt: Liebe gibt es eben nur mit ... Liebe, also echter Hingabe, Bindung und Treue fürs Leben. Keinen Ratgeber? Einen gäbe es wohl, die katholische Kirche, aber die beißt sich lieber auf die Zunge als selbstbewusst, mit einem großen Herzen und mit ein bisschen Frechheit zu verkünden: Lieben muss man lernen, sonst fällt man eben auf die Nase.

4. Wenn all das nichts hilft, dann hilft nur die radikale Schlankheitskur. Fast immer wird sie von außen auferlegt: das Zusammenbrechen der finanziellen Grundlagen, eine massive Krise, das Wegbrechen der Unterstützung in größeren Teilen der Bevölkerung oder das Auftreten einer erfolgreichen Konkurrenz. Man soll das nicht provozieren. Der Traum von einer Kirche ohne Institution ist

nicht nur unrealistisch, er ist auch gefährlich. Aber wenn die derzeitige Gestalt einbrechen sollte – und das kann in unserer Zeit explosionsartig rasch geschehen –, zerbricht daran nicht die Kirche als solche, die von Christus gegründet ist. Das Bild vom „gefesselten Riesen“, das Manfred Lütz bereits vor Jahren geprägt hat, ist ja unverändert treffend. Wenn die Fesseln fielen, würde es zumindest wieder mehr Bewegungsfreiheit geben. An uns wäre es, diese Freiheit mit jenem Freimut zu nutzen, mit dem der hl. Paulus auf dem Areopag in Athen aufgetreten ist und Christus allein verkündigt hat, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. □

„Die katholische Kirche beißt sich lieber auf die Zunge als selbstbewusst, mit einem großen Herzen und ein bisschen Frechheit zu verkünden: Liebe muss man lernen, sonst fällt man eben auf die Nase“

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ←

Bitte Beziehernummer des „FELS“ (ist auf dem Adressetikett) bei der Überweisung angeben

Frau Mustermann
Musterstraße 1
12345 Musterstadt

**Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;
Weitere Banken siehe Impressum Seite 31**

Credo

et in Jesum Christum, Filium ejus unicum, Dominum nostrum



Das zweite Blatt von Bergmüllers Credoserie zeigt Jesus Christus, und zwar als Gottes eingeborenen Sohn und als unseren Herrn.

Um Christi Haupt liegt, wie schon bei Gottvater im ersten Blatt, ein hinterstrahltes Dreieck, Symbol der Dreieinigkeit.

Wie hat nun der Künstler das „Filius ejus unicus“ dargestellt, was verstand er darunter? Wörtlich übersetzt heißt dies: dessen [Gottes] einzigen Sohn. Die heutige Fassung, welche auf Luthers Übersetzung zurückgeht, lautet: Gottes eingeborenen Sohn. Um beide Formulierungen zusammen zu bringen, muss man den Prolog des Johannesevangeliums bedenken. Dort heißt es: Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater. Hier sind in einem Satz die Einzig-Sohnschaft und die Menschwerdung Christi gedacht. Wie glauben und beten Dich an, den einzigen Sohn des Vaters von Ewigkeit her. Wir glauben, dass Du unsere Menschennatur angenommen hast. Bergmüller deutet letzteres an, indem er einen Arm und ein Bein von Christus – beide verlaufen übrigens genau parallel – „fleischlich“ zeigt. Auch die Weltkugel neben Christus führt zu dem Gedanken, dass Christus in die Welt kam.

Um Christus – mit seiner Präexistenz ist bereits die Wiederkunft in Herrlichkeit verknüpft – als „unseren Herrn“ darzustellen lehnt sich der Maler an den Darstellungstypus von Christus Pantokrator an. Dies bedeutet u.a., dass Christus Herrscher der Welt ist und Segensmacht hat. Erstes zeigt sich auf dem Bild in der Weltkugel, über welcher das Kreuz errichtet ist, zweites in seiner segnenden Hand. Entsprechend dem lateinischen Ritus sind hier Daumen, Zeige- und Mittelfinger ausgesteckt und weisen auf die Dreifaltigkeit, die beiden anderen Finger sind eingebogen und weisen auf die göttliche und menschliche Natur Christi hin. Warum segnet auf diesem Stich Christus jedoch mit seiner linken Hand? Bei Johann Georg Bergmüllers Entwurf segnete Christus mit der rechten Hand. Diese Zeichnung übertrug der Kupferstecher Johann Michael Probst (1757 – 1809) auf eine Kupferplatte und durch den Druck wurde das Bild seitenverkehrt!

Neben Christus sind auf dem Bild dreizehn Engel zu sehen. Ihre Anordnung richtet sich nach ästhetischen Gesichtspunkten: größere Engel unmittelbar bei Christus und unten, geflügelte Engelköpfe oben und im Hintergrund. Die Gedanken des Malers gingen jedoch weiter. So zeigt der Stich zwei Paare großer Engel. Ein Paar rechts hat anbetend die Hände gefaltet, das zweite Paar hält die Weltkugel. Weiter gibt es zwei Paare von Putten: Ein Paar stützt unten Christi Füße, das zweite Paar hält oben ein Schriftband. Schließlich sieht man noch vier geflügelte Engelköpfe. Es sind also drei Gruppen von je vier Engeln und dann noch ein dreizehnter Engel, genauer ein geflügelter Engelkopf beim Spruchband. Wollte er mit den drei Engelpaaren das Göttliche, für welches die Zahl drei steht, und mit den je vier Engeln das Weltliche (die Welt hat vier Himmelsrichtungen) ausdrücken und somit die göttliche und menschliche Natur Christi andeuten?



Auf jeden Fall war den damaligen Gebildeten die Zahlensprache verständlicher als den heutigen.

Bergmüllers Entwurf für diesen Stich diente später dem Augsburger Freskant Johann Joseph Huber (1737 – 1815) auch als Vorlage für ein Fresko in der Klosterkirche in Ochsenhausen. Er weicht jedoch von Bergmüllers Entwurf stark ab. Als angehender Klassizist reduziert er die Zahl der Engel – anscheinend erkennt er nicht mehr die eben diskutierte Zahlensymbolik – und hebt die Untersicht weitgehend auf.

Alois Epple

Stefan Wirth:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Clemens August Graf von Galen

NEC LAUDIBUS NEC TIMORE

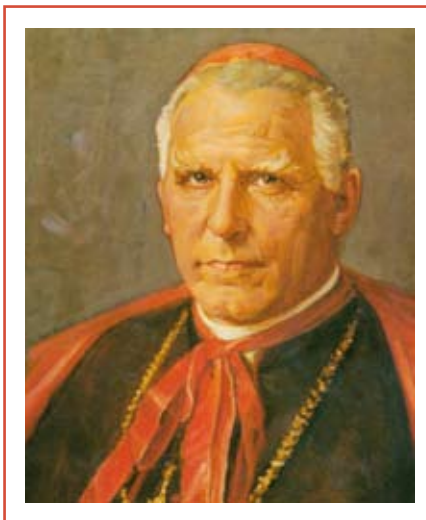
Es gibt wohl kaum einen schöneren Namen, eine klarere Definition, ein anschaulicheres sprachliches Bild als das, mit dem der ehemalige Münsteraner Diözesanbischof, Kardinal Clemens August Graf von Galen, bezeichnet wird: der „Löwe von Münster“. Und wahrlich machte der tieffromme Mann seinem Namen alle Ehre, so sehr, dass sein Leben in der Geschichte unseres Landes und der Kirche einen Platz in alle Ewigkeit haben wird. Im Hebräischen steht das Wort arjeh für den Löwen. Der „arjeh von Münster“ hörte das Rufen seiner Mitmenschen, die während der nationalsozialistischen Wirren riefen und schrien: Sie sperren gegen uns ihre Rachen auf, reißende, brüllende Löwen (vgl. Ps 22,14).

Unvergessen sind seine Worte: „Wir kämpfen weiter tapfer gegen den äußeren Feind. Gegen den Feind im Innern, der uns peinigt und schlägt, können wir nicht mit Waffen kämpfen. Da bleibt uns nur ein Kampfmittel: Starkes, zähes, hartes Durchhalten!...Wir sind in diesem Augenblick nicht Hammer, sondern Amboss.“

Clemens August wurde am 16. März 1878 auf Burg Dinklage im Oldenburgischen als elftes von 13 Kindern geboren und hatte in seinen Eltern gläubige Vorbilder. Nach seinen Studien empfing er am 28. Mai 1904 im Münsteraner Dom die Priesterweihe. Nach seinem Dienst als Domvikar in Münster, wurde Graf von Galen 1906 nach Berlin geschickt, wo er als Kaplan in St. Matthias, als Kurat in St. Clemens und ab 1919 als Pfarrer 23 Jahre lang als unermüdlicher Seelsorger während des Ersten Weltkrieges, der Nachkriegszeit und

der Weimarer Republik unter den Diasporagläubigen kraftvoll wirkte. Im Jahre 1929 wurde der Priester Pfarrer an der bekannten Kirche St. Lamberti zu Münster.

Als Bischof Johannes Poggenburg verstarb, wurde der Lambertipfarrer zum Nachfolger auf den Stuhl des hl. Ludgerus († 809) berufen und am 28. Oktober 1933 zum Bischof von Münster geweiht.



Neben seiner Sorge um die religiöse Erneuerung und Festigung war sein Bestreben, von der Kanzel herab und in seinen Schriften die gottlosen Ziele der NSDAP zu entlarven und die Menschen vor der drohenden Gefahr zu warnen. Schon in seinem ersten Hirtenbrief zur Fastenzeit (1934) brandmarkte er die neuheidnische Ideologie der Nazis.

Nationales und internationales Aufsehen erreichten drei seiner Predigten am 13. Juli 1941 und 3. August 1941 in der Lambertikirche sowie am 20. Juli 1941 in der „Überwasserkirche“ in Münster.

Das Engagement und die deutlichen Worte von Galens erzürnten die braunen Machthaber, die jedoch befürchteten, dass die Verhaftung und Ermordung des Oberhirten nicht absehbare Folgen haben könnte. Statt seiner wurden 24 Diözesan- und 18 Ordensgeistliche verhaftet, zehn von ihnen getötet.

Für sein unvergessliches Wirken und seinen unerschütterlichen Mut verlieh ihm Papst Pius XII. am 21. Februar 1946 den Kardinalshut. Bereits am 22. März 1946 starb der „Löwe von Münster“. Beim Pontifikalrequiem betonte Kardinal Frings in seiner Predigt: „Was alle wissen und an ihm bewundert haben, ist sein Heldenmut und sein Mannesmut. Sein Wahlspruch lautete ‚Nec laudibus nec timore. Er passt in diese Zeit. Als in Deutschland eine Macht aufgestanden war, um das Christentum mit Stumpf und Stiel auszurotten, war er der rechte Mann, um als einziger den Feinden Einhalt zu tun ... Er war der Schutz der Schwachen und der Rechtlosen und der sogenannten Lebensunwerten.“

Nec laudibus – nec timore, das war der bischöfliche Wahlspruch des seligen Clemens August. Es bedeutet soviel wie: Weder durch Lob noch durch Drohungen weiche ich von Gottes Wegen ab. Das Motto des prophetischen, kraftvollen und unüberhörbaren Münsteraner Bischofs konnte besser nicht gewählt werden und die Macht seiner Worte lässt erahnen, warum ihn die Menschen als „Löwen von Münster“ bezeichneten.

Quelle: Stefan Wirth, »Die neuen Heiligen der katholischen Kirche«, Band 7, Christiana-Verlag im Fe-Medienverlag, Kisslegg-Immenried (2011), S. 138-142.

Kein Bruch, sondern Kontinuität

*Interview mit dem Kölner Weihbischof Dr. Klaus Dick
über das Zweite Vatikanische Konzil*

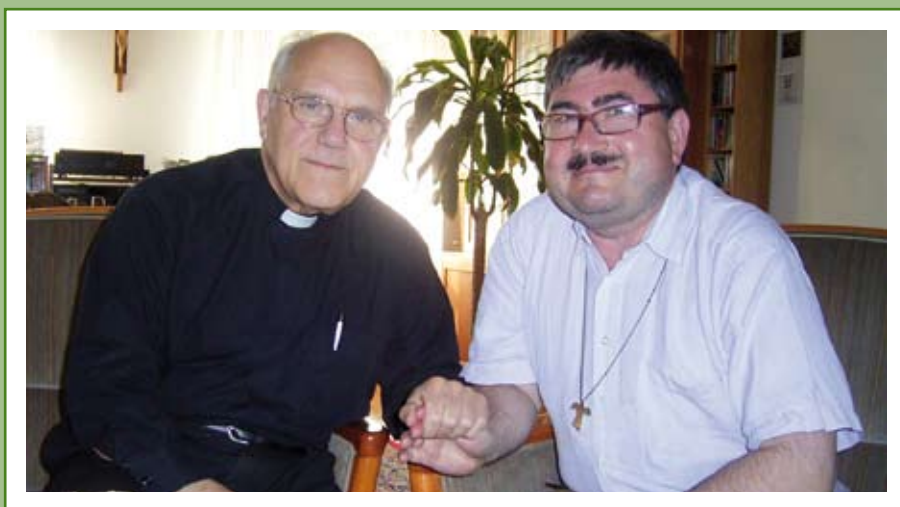
Vor rund 50 Jahren begann in Rom das Zweite Vatikanische Konzil. Der „Fels“ befragte dazu einen Zeitzeugen und exzellenten Kenner des Zweiten Vaticanums: den emeritierten Kölner Weihbischof Dr. Klaus Dick. Er promovierte als junger Priester (Weihejahrgang 1953) in München, wo er auch unseren jetzigen Heiligen Vater kennenlernte. Später war Weihbischof Dick Direktor des Kölner Theologenkongregates „Collegium Albertinum“ in Bonn, Hochschulseelsorger an der Bonner

Universität und Pfarrer in Bonn und Wuppertal. 1975 wurde er von Joseph Kardinal Höffner zum Bischof geweiht. Auch nach seiner Emeritierung im Jahr 2003 nimmt er noch viele Aufgaben in der Kirche wahr. Die Fragen stellte FELS-Mitarbeiter Raymund Fobes

te oft im Rückblick erscheint, vom „Reformstau“ geprägt! Die Ankündigung durch Papst Johannes XXIII. war eine wirkliche Überraschung, wurde dann mit echter Begeisterung aufgegriffen. Wenn man den Bereich der Liturgie in den Blick nimmt – das wurde ja nachher als besonders „geändert“ erlebt, – so darf man nicht vergessen, dass ganz entscheidende Reformschritte ja schon von Papst Pius XII. (Osternacht und Heilige Drei Tage) getan worden waren, und dann hat Johannes XXIII. 1962 vor

den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt und den Gründer der Kirche, ablehne – unter dem Einfluss dessen, den das Evangelium den Fürst dieser Welt nennt! Demgegenüber müsse man sich wieder für den Reichtum mancher alter Formen der Lehrweisheit und für die weisen Ordnungen der kirchlichen Disziplin entscheiden!

Häufig hört man, dass das Konzil eine richtige Revolution aus Rom war. Ging es nicht aber in Wirklichkeit um



Links: Weihbischof Dr. Klaus Dick (und Interviewer Raymund Fobes).

Rechts: Als erfreulichen Aufbruch in der Kirche heute nennt Weihbischof Dick unter anderem Nightfever.

Raymund Fobes: In den Fußspuren des Poverello – Franziskanisch geprägte Persönlichkeiten vom Mittelalter bis in die Gegenwart; B. Kühlen-Verlag; ISBN 978-3-87448-362-9; 144 Seiten; Texte mit zahlreichen farbigen Abb.; 11,5 x 16 cm; EUR 9,80 - CHF 11,80 – *Siehe S. 29*

Universität und Pfarrer in Bonn und Wuppertal. 1975 wurde er von Joseph Kardinal Höffner zum Bischof geweiht. Auch nach seiner Emeritierung im Jahr 2003 nimmt er noch viele Aufgaben in der Kirche wahr.

Die Fragen stellte FELS-Mitarbeiter Raymund Fobes

Der Fels: Wie haben Sie als junger Priester die Situation vor dem Zweiten Vatikanum erlebt? Wurde diese Zeit als sehr drückend empfunden?

Weihbischof Dr. Dick: Die Zeit vor dem Konzil war nicht, wie es heu-

Konzilsbeginn die Rubrikenreform durchgeführt!

Was war das eigentliche Anliegen des Konzils, was wollte Papst Johannes XXIII.?

Das Anliegen des Papstes hat er schon bei der Konzilsankündigung betont: Neben vielem Erfreulichen beim Blick auf die Welt und Kirche von heute müsse man auch leider feststellen, dass es den Missbrauch und den falschen Kompromiss mit der Freiheit des Menschen gebe und dass man den Glauben an Christus,

Kontinuität? Inwieweit spielte auch die Theologie von Papst Pius XII., der nach der Bibel ja am häufigsten zitiert wurde, in das Konzil hinein?

Nach Abschluss des Konzils 1965 setzte eine Kennzeichnung ein, die man den „Geist des Konzils“ nannte – und in dieser Blickrichtung kamen so unsinnige Meinungen auf, das Konzil stehe nicht in der Kontinuität – auch was Papst Pius XII. betrifft. Wäre die Kirche tatsächlich nach dem Konzil eine andere als vorher, hätte sie jede Heilsbedeutung verloren! Sie wäre nicht mehr die Über-

mittlerin der Wahrheit Christi – und die Kirche von morgen wäre dann ja auch wieder eine andere als die von heute!

Unser jetziger Heiliger Vater war theologischer Berater des Kölner Erzbischofs Joseph Kardinal Frings. Welche Anliegen brachte Kardinal Frings in das Konzil, warum hatte er sich für Professor Ratzinger als theologischen Berater entschieden?

Kardinal Frings erkannte in dem jungen Professor Ratzinger, den man ihm vorgestellt hatte, gewiss den außerordentlich begabten Theologen mit der absolut gläubigen Grundeinstellung. Dass er ihn als seinen theologischen Berater zum Konzil erbat, hängt sicher mit dem Vortrag zusammen, den der Kardinal zur Vorbereitung des Konzils in Genua gehalten hat und für den er sich den Entwurf von Professor Ratzinger machen ließ. Für diesen Vortrag erhielt der Kardinal den besonderen Dank vom Papst, den übrigens der Kölner Erz-

nicht hoch genug eingeschätzt werden; deshalb soll ja auch das begonnene Jahr des Glaubens sich wieder intensiv mit den Konzilsaussagen beschäftigen! Wir wären gut beraten zu fordern, dass die Beurteiler des Konzils wenigstens einmal die umfangreichen Texte gelesen haben müssten, ehe sie sich dazu äußern!

Bei der ersten Konstitution des Konzils ging es um die Liturgie. Was war das wirkliche Anliegen von „Sacrosanctum concilium“ und wie wird man dieser Konstitution heute gerecht?

Im Bereich der Liturgiereform hat sich eine im Leben der Gemeinden besonders mächtige Problematik ergeben, kurz gesagt:

Erstens: Man ist seitens der Reformkommission weit über das hinausgegangen, was das Konzil beschlossen hatte (Beispiel: Latein sollte die Liturgiesprache bleiben, nur in einzelnen Teilen durch Landessprache ersetzt werden), und zweitens: Man hat den Neuen Ordo

Seit neuestem gibt es auch einen Katechismus für die Jugend, den „YouCat“. Wie kann er gut in die kirchliche Jugendarbeit eingebracht werden?

Hier gilt das soeben allgemein Gesagte speziell für die Jugend. Dass „YouCat“ so großartig gelungen ist, kann nicht genug geschätzt werden!

Zum 50-Jahr-Jubiläum des Konzils hat Papst Benedikt ein Jahr des Glaubens ausgerufen. Wie könnte dieses Jahr in unserem Land fruchtbar werden? Wie kann er auch eine Änderung bei dem Einzelnen, bei uns selbst bewirken – im Sinn des Satzes von Mutter Teresa: „Sie und ich müssen sich ändern, um die Kirche zu erneuern“?

Auf allen Ebenen, sicher vor allem auch in den Pfarreien, müsste das „Jahr des Glaubens“ dazu anregen, das Glaubenswissen zu stärken und selbstverständlich daranzugehen, den Glauben im Leben zur Richtschnur zu nehmen (sich ändern!). Die allermeisten der heutigen innerkirchlichen Probleme basieren auf Glaubensmängeln!

Erleben Sie bereits gute Aufbrüche in der Kirche?

Ja! Gerade im Bereich der Jugend kann man erfreuliche Aufbrüche erkennen; ich nenne nur die große Bewegung des Nightfevers oder viele geistliche neue Gemeinschaften, die ganz bewusst kirchlich, eucharistisch und marianisch ausgerichtet sind.

Im kommenden Jahr findet in Köln wieder ein „Eucharistischer Kongress“ statt. Er ist sicher auch ein wertvoller Beitrag für das Jahr des Glaubens. Welchen Beitrag leistet er zur Vertiefung des Glaubens?

Der Eucharistische Kongress 2013 in Köln ist der erste auf nationaler Ebene in Deutschland. An den letzten Internationalen Eucharistischen Kongress auf deutschem Boden können sich die älteren Katholiken in unserem Land noch gut erinnern: Er war 1960 in München. Übrigens gab es davor einen solchen Internationalen Kongress 1909 in Köln! Für den kommenden Nationalen Kongress sind die Vorbereitungen voll im Gange – wie er im Einzelnen verlaufen wird, müssen wir zur Zeit noch der Planung überlassen.

Wir danken für das Gespräch



bischof darauf hinwies, wer ihm den Vortrag erarbeitet hatte! Die Anliegen des Kardinals waren sicher allgemein: im Leben und in der Ordnung der Kirche das zu verbessern, was der Weisung Christi deutlicher entspräche.

Welche Bedeutung hat das Zweite Vatikanum Ihrer Meinung nach für den Heiligen Vater?

Dazu braucht man nur die vielen Äußerungen des Heiligen Vaters, die er seit Pontifikatsbeginn gemacht hat, zu lesen: Die Bedeutung kann

weitgehend durch Willkür-Elemente verfälscht. Das Bemühen des Heiligen Vaters, hier eine Korrektur einzuleiten, wird deutlich in der Wiederzulassung der alten Form des Ritus.

Neben dem Konzilsjubiläum gedenkt die Kirche in diesem Jahr auch des 20-Jahre-Jubiläums des Katechismus, Wie kann der Katechismus sinnvoll in die Seelsorge eingebracht werden?

Der Katechismus müsste in allen Formen der Katechese und der Weiterbildung die entscheidende Quelle und der normierende Bezugspunkt sein.

Der priesterliche Dienst der Mütter

Seit Jahren werden von bestimmten Kreisen immer die gleichen Fragen gestellt, etwa ob die Gottesdienste bleiben sollen, wie sie sind, nach Theologen, die man schätzt, und ob die katholische Kirche am Zölibat festhalten soll. Natürlich darf auch die Frage nicht fehlen: Sollen Frauen zu Priestern geweiht werden?

Der Standpunkt der katholischen Kirche, aber auch der gesamten Orthodoxie ist in diesem Punkt gleichlautend: Christus hat seine Apostel zu Priestern und Bischöfen geweiht, aber weder seine Mutter Maria noch Maria Magdalena. Der Priester am Altar handelt „in persona Christi“. Er vergegenwärtigt Christus. Christus handelt durch ihn bei der heiligen Wandlung. Christus war nun einmal ein Mann und kein geschlechtsloses Wesen. Die Forderung, Frauen zum Diakonat zuzulassen und ihnen schließlich die Priesterweihe zu erteilen, wird mit dem Priestermangel begründet, ebenso auch mit der Gleichberechtigung. Bei all diesen oft lautstark erhobenen Forderungen wird völlig vergessen, dass jede Mutter priesterlichen Dienst ausübt.

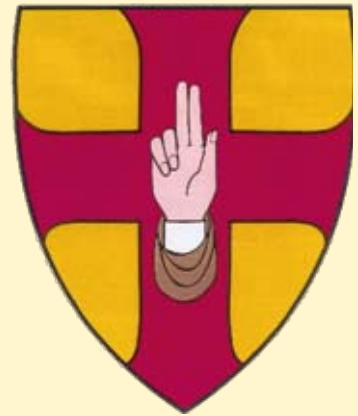
Was ist die Aufgabe des Priesters? Er verkündet Gottes Wort. Er spendet die Sakramente. Er feiert die Eucharistie. Er segnet. Er besucht Kranke. Er begleitet Sterbende. Neben dem Weihepriestertum gibt es das allgemeine Priestertum der Gläubigen, das in Taufe und Firmung grundgelegt ist. Wenn Mütter mit ihren Kindern beten, dann ist das priesterlicher Dienst. Wie oft am Tag besteht dafür Gelegenheit. Wenn Mütter ihre Kinder mit Weihwasser besprengen und ihnen ein Kreuz auf die Stirn zeichnen, bevor sie das Haus verlassen, dann ist das priesterlicher Dienst. Es ist Verkündigung im wahrsten Sinn und kaum eine Predigt wird tiefer in das Herz eines Kindes dringen als das Wort der Mutter.

Wenn die Mutter ihr Kind zur heiligen Messe mitnimmt, dann ist das priesterlicher Dienst. Sie lässt es teilhaben an ihrem Glauben und erschließt ihm die Grundzüge der Eucharistiefeier. Das Kind hört die Gebete und Lie-

der. Es wächst allmählich hinein in die gottesdienstliche Gemeinde. Bei der Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente spielt die Mutter eine Hauptrolle. Ihr priesterlicher Dienst bei der Bereitung der kindlichen Seele endet weder am Tag der Ersten Heiligen Beichte noch am Tag der Ersten Heiligen Kommunion. Es ist die Mutter, die ihr Kind anhält, wieder zum Beichten zu gehen. Es ist die Mutter, die ihr Kind mahnt, die heilige Kommunion würdig zu empfangen. Es ist die Mutter, die dem Kind Größe und Bedeutung der heiligen Messe immer wieder bewusst macht. Wenn dies ein Kind begriffen hat, dann fällt ihm der Besuch des Sonntagsgottesdienstes nicht schwer, und es wird auch wochentags, wann immer das möglich ist, zur Kirche gehen, weil es weiß, Jesus wartet auf mich.

Wenn Kinder erleben, dass die Mutter eine offene Hand für die Armen hat, werden auch sie ein mitfühlendes Herz bekommen. Wenn Kinder sehen, wie die Mutter um die kranke Oma besorgt ist und sich um den behinderten Opa kümmert, dann wird das für ihr eigenes Leben prägend. Wer wollte bestreiten, dass dies alles priesterlicher Dienst ist? Nach dem Tod von Oma und Opa gehen die Kinder mit zum Grab. Sie sprengen Weihwasser und sie lernen, dass Oma und Opa in der Ewigkeit sind. Man darf sie nicht vergessen und schließt sie deshalb besonders ins Gebet ein. Wenn die heilige Messe für verstorbene Angehörige gefeiert wird, dann ist es für die Kinder selbstverständlich, mit dabei zu sein. Wem Mütter diesen priesterlichen Dienst erweisen, der wird auch später seine Eltern nicht vergessen.

Man muss das Priestertum der Frau wahrnehmen und man muss es ernstnehmen. Um die Gleichberechtigung zu wahren, muss angefügt werden, dass alles, was von Müttern gesagt wurde, auch für Väter gesagt werden kann. Man muss nicht die Priesterweihe empfangen haben, um priesterlich wirken zu können. Allerdings ist auch klar, dass der Dienst des geweihten Priesters unersetzlich ist. □



Dass es die Hochschule Heiligenkreuz gibt, ist ein Wunder. Sie ist die einzige Hochschule des Zisterzienserordens weltweit, die einzige Ordenshochschule Österreichs, die größte Priesterausbildungsstätte des deutschen Sprachraums. 1975 stand sie vor der Schließung, es gab gerade noch 10 Studenten und ein paar alte Professoren. 1999 hatten wir dann schon 52 Studenten, als ich die Leitung der Hochschule übernahm. Papst Benedikt XVI., dessen Namen die Hochschule trägt, schätzt uns, er ermutigt uns, er setzt große Hoffnung auf uns. Darum hat er uns 2007 persönlich besucht. Mit dem Papstbesuch sind dann die Hörerzahlen explodiert. Heuer sind sie auf 235 Studierende geklettert. Von den Studenten sind 90 Österreicher, 60 Deutsche, 20 Schweizer und der Rest ist international. Hier kann man Weltkirche erleben, fast wie in Rom. Das Schönste: Von den 235 Studenten sind 140 Priesteramtskandidaten, einige andere studieren erst mal, um zu überlegen.

Wieso kommen so viele zu uns? Wegen der Atmosphäre. Bei uns finden sie ein Klima, in dem der Glaube Freude macht. Und so ein Klima brauchen sie, um die Entscheidung für die Berufung zu treffen, denn beim Priesterwerden ist es heute genauso wie beim Heiraten. Früher hieß es: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet ...“ Heute heißt es: „Drum prüfe ewig, wer sich bindet ...“ Wir Professoren unterrichten alle unentgeltlich. Eine Hochschule mit 235 Studenten und 49 Professoren (auch die auswärtigen Professoren bekommen nur die Fahrtkosten ersetzt) zu führen, kostet enorm ... Dazu kommt, dass wir an die 20 Priesterstudenten aus der Dritten Welt bei uns haben, die wir voll ausbilden ... Einer kostet pro Jahr 11.000 Euro ...

Karl Wallner:

Das Wunder von Heiligenkreuz

Bisher war Geld für uns kein Thema. Doch derzeit stehen wir an. Das Gebäude ist viel zu klein, so manche Volksschule ist da größer: die Studenten sitzen auf dem Boden. Uns war klar: Wir müssen etwas tun, um die Priesterausbildung an unserer Hochschule trotz dieses „Ansturms“ zu gewährleisten und auszubauen. Der Herr Abt und ich bekamen aber einen Schock, als uns der Architekt die Kostenschätzung für den Ausbau vorlegte: 5 Millionen. Mit viel Bauchweh haben wir im Juni 2012 begonnen, um Spenden zu bitten. Für mich sehr ungewohnt! In den Lebensbeschreibungen von Heiligen habe ich immer gelesen, wie diese mit null Cent ihre Waisenhäuser, Schulen und Spitäler erbaut haben. Und jetzt finde ich mich als Rektor plötzlich in derselben Situation, – freilich mit dem Unterschied, dass ich kein Heiliger bin und keine Wunder wirken kann. Bisher war die Hilfsbereitschaft überwältigend: 797.000 Euro wurden als „Bausteine“ gespendet. Vergelts Gott! Jeder Euro zählt. Es fehlen also „nur mehr“ 4,2 Millionen. Aber Gott wird uns sicher helfen.

Wenn man sich unsere jungen glaubensfrohen Studenten anschaut, dann weiß man: Es geht um die Zukunft der Kirche. Wir brauchen glaubenstreue und lebensfrohe Priester, die aus der Kraft der Liebe leben. Wir brauchen Idealisten. Schauen sie doch auf www.hochschule-heiligenkreuz.at vorbei.

Oft hört man in der Kirche: „Man müsste ..., man sollte ..., man könnte ...“ Es geht derzeit soviel kaputt! Doch mit frustrierten Forderungen und vorwurfsvollem Jammern kommen wir nicht weiter. Jeder kann konkret etwas tun. Die Hochschule Heiligenkreuz ist ein Ort des Lebens. Jeder kann hier mithelfen, dass es besser weitergeht mit dem christlichen Glauben. Wenn wir es schaffen, bis 30. April 2013 zwei Millionen zu sammeln, dann werden wir mutig mit dem ersten Bauabschnitt, dem Rohbau beginnen. An diesem Tag feiern nämlich Abt Maximilian und ich gemeinsam das Silberne Priesterjubiläum. Ohne die Hochschule wären wir beide nicht Zisterzienser geworden. Unsere Studenten warten schon sehnsüchtig auf den Spatenstich. Jetzt könn-

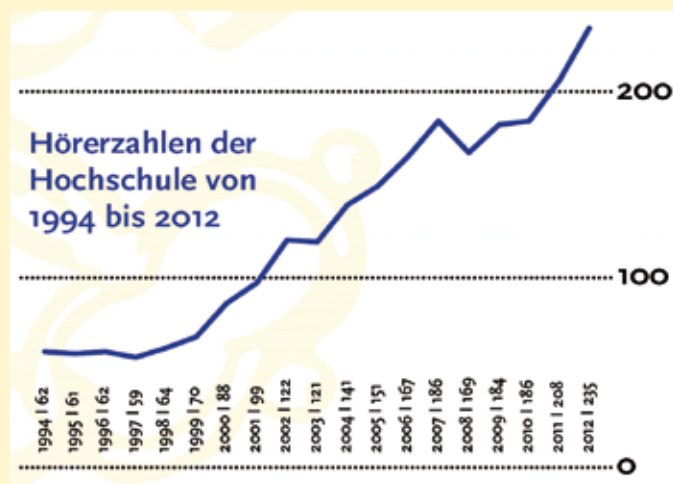
te man nämlich günstig bauen, da würden wir uns viel ersparen. Wir danken Papst Benedikt XVI., dass er mit den 50.000 Euro vom Premio Ratzinger eine Starthilfe gegeben hat. Jetzt brauchen wir aber die Hilfe des Volkes Gottes. Kurz gesagt: Die Hochschule Heiligenkreuz ist ein Wunder, aber derzeit braucht sie auch ein kräftiges Wunder. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Vergelt's Gott

*Prof. P. Dr. Karl Wallner,
Rektor der Phil.-Theol.
Hochschule „Benedikt XVI.
Heiligenkreuz“*

„Förderkreis der Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz e.V.“

Konto in Deutschland:
Liga Bank EG
BLZ 750 903 00
Konto-Nr. 1386379
IBAN: DE 20750903000001386379
BIC (S.W.I.F.T.): GENODEF1M05



Keine heroische Tat, sondern eine menschliche Niederlage

Anmerkungen zur Debatte über den (assistierten) Suizid

Die „Koalition drückt bei der Suizidhilfe aufs Gas“ schrieb die Tagespost am 27.11.2012. Der Zeitplan der Bundesregierung unterstreicht das:

Am 29.11.2012 Debatte über den „Entwurf eines Gesetzes zur Strafbarkeit der gewerbsmäßigen Förderung der Selbsttötung“.

10. oder 12.12.2012 Expertenanhörung.

Bis 30.01.2013: Die Bundestagsausschüsse beraten Änderungsvorschläge und geben Beschlussempfehlungen ab.

31.01.2013 Zweite und dritte Lesung und abschließende Beratung.

01.03.2013 Der Bundesrat erteilt bzw. verweigert die Zustimmung zum Gesetz.

Warum legt die Bundesregierung dieses unübliche Tempo vor? Sie weiß, eine Mehrheit steht hinter diesem Gesetzesantrag. Das sind bspw. bei den Katholiken 73%, bei den Protestanten 78%. Das verwundert. Eigentlich will der Mensch leben. Er hängt am Le-

ben. Menschen nehmen in Notsituationen unglaubliche Strapazen auf sich, um das lebensrettende Ufer zu erreichen. Wie ist der offensichtlich breite Sinneswandel zu erklären? Was ist der Grund dafür? Es ist eine Gesellschaft, die sich als jung, dynamisch und erfolgreich definiert. Alte, Kranke und Behinderte haben darin keinen Platz. Sie gelten als unproduktiv und unnütz und werden als Belastung empfunden. Die sich abzeichnende demographische Katastrophe verstärkt diese Sicht. Es ist ein Rückfall in heidnische inhumane Gesellschaften. Diese haben sich aber nie als sozialstaatlich empfunden. Saint-Exupéry berichtet, dass sich verbrauchte Negersklaven vor dem herannahenden Tod aus den Beduinenzelten herausschlepten und abseits hinter einer Sanddüne ihr Leben aushauchten. Ähnliches wird von alten Eskimos erzählt, die vor ihrem Tod aus dem Iglu gingen und im Schnee verschwanden.

Menschen haben auch bei uns Angst, sie könnten wegen des Pfle-

genotstandes bei Krankheit und im Alter keine angemessene Hilfe finden. Deswegen wollen sie den Tod in die eigene Hand nehmen. Eine Gesellschaft, die den Menschen in den Medien ein rundum schmerzfreies und lustvolles Leben vorgaukelt, hält dem wirklichen Leben, zu dem auch Enttäuschung, Krankheit und Alter gehören, nicht mehr stand. Körperliche Anstrengung, Verzicht und Härte, das erwartet das Zuschauerpublikum der Spaßgesellschaft noch bei Extremsportarten und von Leistungssportlern.

Die Glorifizierung des Suizid als „Selbstbestimmter Freitod“ fällt in dieser Gesellschaft zunehmend auf fruchtbaren Boden. Der Suizid soll aber schmerzfrei sein. Dazu braucht es „professionelle“ Hilfe eines Arztes, einer Krankenschwester oder eines geschulten Pflegers. Das soll jetzt gesetzlich geregelt werden. Der Boden dafür wird medial vorbereitet.

In der Talkrunde „Hart aber fair“ am 19. November 2012 zum Thema



„Mut zur Menschlichkeit oder Mord – darf ein Arzt beim Sterben helfen?“ äußerte der Arzt Christian Arnold, der über 250 Menschen beim Selbstmord geholfen hat: „Ich bin nicht der Meinung, dass ich Schmerzen und Leid und unwürdige Situationen ertragen muss.“ In der gleichen Talkrunde sagte die ehrenamtliche Hospizmitarbeiterin Beate Schween, noch nie habe sie ein Sterbender um Sterbehilfe gebeten. Sich umzubringen sei keine freie Handlung, „heldenhaft sei es, sein Schicksal anzunehmen“, wie uns das Johannes Paul II. beispielhaft vorgelebt hat.

Wer nicht aus dem wirklichen Leben auswandern will, weiß, was zum Leben gehört und was ihn eines Tages ereilen kann, das altersbedingte Nachlassen der Kräfte, aber auch Parkinson, Alzheimer und Krebs. Für einen bewussten Christen ist das die Teilnahme am Leiden Christi. Das ist nie wertlos, weder für den Kranken noch für die Gesellschaft. Aber auch für Nichtchristen und für Ungläubige gibt es heute die Palliativmedizin als wirksame Hilfe. Damit lassen sich die Lebensbedingungen für Menschen im letzten Lebensabschnitt weitgehend schmerzfrei gestalten. Das ist die ei-

ne Seite, die andere ist die liebevolle Begleitung dieser Menschen. Dies geschieht am besten in der vertrauten häuslichen Umgebung durch Angehörige und Freunde, auch, weil der wünschenswerte Ausbau der Hospiz- und Palliativzentren mit dem Bedarf nicht Schritt halten wird.

Wer bei Schwerkranken die Bitte nach Gift provoziert oder ihr nachgibt, der erweist keinen Liebesdienst, auch nicht, wenn er idyllisch verklärt wird. Der Griff nach der Giftspritze bedeutet keinen Sieg für Selbstbestimmung und Freiheit. Er ist immer eine menschliche Niederlage! □

An alle Priester und Diakone, Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Bistum Fulda

Liebe Mitbrüder im Priester und Diakonendienst, liebe Schwestern und Brüder im pastoralen Dienst!

Zu Beginn der Vorbereitungszeit auf das Hochfest der Menschwerdung unseres Herrn und Heilands Jesus Christus wende ich mich mit einem eindringlichen Appell an Sie.

An Weihnachten feiern wir die Vereinigung Gottes mit unserer menschlichen Natur. Diese alles verändernde Wahrheit ist Fundament des christlichen Menschenbildes und Auftrag zur Verteidigung der Würde des Menschen in all seinen Lebensphasen vom vorgeburtlichen bis zum schwachen, kranken und behinderten Leben.

Auch in diesem zu Ende gehenden Jahr 2012 hat es wieder politische Entscheidungen gegeben, die als bioethische Dammsbrüche das Grundgesetz (vgl. GG Art 19, 2) weiter aushöhlen, das noch aus christlichem Menschenbild die Würde und den Wert des menschlichen Lebens zu jenen Vorgegebenheiten zählt, über die nicht abgestimmt werden darf.

Konkret: Da ist einmal die Freigabe des so genannten Trisomie-Tests der Konstanzer Biotech-Firma LifeCodexx. Bei diesem hochbrisanten Bluttest für Schwangere geht es faktisch um die Selektion von Menschen mit Down-Syndrom; er ist eine deutliche Verschärfung der pränatalen Diagnostik und för-

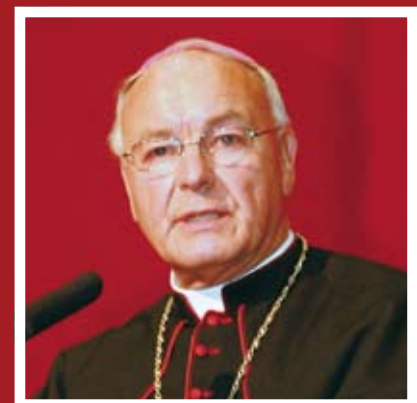
dert in der Gesellschaft die fatale Tendenz, nach den Schwachen zu fahnden, um sie dann umzubringen. Die Auswahl aber zwischen „wertvollen“ und „unwerten“ Kindern ist unter der Würde des Menschen.

Sodann hat im Sommer dieses Jahres ein Gesetzentwurf des Bundesministeriums der Justiz der assistierten Selbsttötung Tür und Tor geöffnet und die Hilfe zum Suizid als Dienstleistung unter der Hand zur Selbstverständlichkeit gemacht.

Kein Mensch jedoch hat je Verfügungsgewalt über das Leben, weder über das eigene noch über das anderer. Selbst Angehörige dürfen sich nicht anmaßen, über Leben und Tod eines Familienmitglieds zu entscheiden. Nach dem Verständnis unserer Kirche kann Sterbehilfe immer nur heißen, Beistand und Begleitung im Sterben zu leisten. Niemals ist Hilfe zum Sterben erlaubt, die eine bewusste und gezielte Herbeiführung des Todes bedeutet.

Mit alledem droht das Klima in unserer Gesellschaft immer inhumaner zu werden. Gleichzeitig legt sich über viele der Mehltau der Gleichgültigkeit. Angesichts dessen möchte ich an eine Bitte des seligen Papstes Johannes Pauls II. in seiner Enzyklika „Evangelium Vitae“ vom 25. März 1995 erinnern und sie gleichsam für unser Bistum Fulda aktualisieren:

„Es bedarf dringend eines groß angelegten Gebetes für das Leben ... Mit außerordentlichen Initiativen und im gewohnten Gebet möge ... ein leidenschaftliches, inständiges Bittgebet zu Gott, dem Schöpfer und Freunde des Lebens, emporsteigen.“



So rufe ich Sie heute erneut dazu auf, am 28. Dezember dieses Jahres, dem Fest der Unschuldigen Kinder und dem Gebetstag zum Schutz des ungeborenen Lebens, mit deutlichen Fürbitten in den Gottesdiensten, thematischen Andachten, auch etwa Segnungsfeiern für Familien mit Kindern auf das dringende Anliegen, das Leben zu wählen (vgl. Dtn 30, 19), hinzuweisen.

Wenn Sie in den Gemeinden der Stadt oder des Fuldaer Landes Dienst tun, sollten Sie die Menschen Ihrer Pfarreien einladen, am Abend des 28. Dezember 2012 um 18.30 Uhr den Rosenkranz an der Mariensäule am Frauenberg zu Fulda für den Schutz des ungeborenen Lebens zu beten. Kommen Sie auch selbst und beten Sie mit mir zusammen!

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für Ihren Dienst und grüße herzlich.
Ihr Bischof
Heinz Josef Algermissen
Bischof von Fulda

Am Anfang war das Christentum

Geschichte, Geographie, Nation, Wertegemeinschaft: Warum die deutsch-französische Freundschaft weiterhin zukunftssträchtig ist

Am 22. Januar wird mit Pomp das halbe Jahrhundert deutsch-französischer Freundschaft gefeiert. Damals, 1963, unterschrieben Bundeskanzler Konrad Adenauer und Staatspräsident Charles de Gaulle im Elysee den „Deutsch-französischen Zusammenarbeitsvertrag“. Für de Gaulle war Freundschaftsvertrag zu wenig. Er meinte, Freundschaft müsse konkret sein und in gemeinsamen Projekten Ausdruck finden. Der Vertrag selber ist ziemlich kurz und trocken. Sein halbes Dutzend Seiten kontrastiert stark zu den europäischen Verträgen mit hunderten von Seiten, deren Grundlage er jedoch ist. Und auch die nüchterne Gelassenheit, die historische Weitsicht und das tiefe Wertebewusstsein ihrer Väter stehen in deutlichem Gegensatz zu dem Durchwursteln der heutigen Bewohner von Elysee und Kanzleramt. Eine Umarmung bedeutete noch etwas. Während sich Chirac und Schröder, Sarkozy und Merkel und jetzt Hollande und Merkel ständig bepusseln, betuteln oder sonst irgendwie berühren, war es für de Gaulle und Adenauer schon eine Annäherung, wenn man sich lange die Hände hielt und gar leicht umarmte. Nach der feierlichen Unterzeichnung im Elysee-Palast gab es eine solche Umarmung zwischen den beiden Staatsmännern, aber dem ebenfalls anwesenden damaligen deutschen Außenminister Dr. Schröder reichte de Gaulle nur die Hand. Für die Umarmung reichte es nicht, dafür war Schröder zu atlantisch und skeptisch. De Gaulle traute dem anglophilen Protestanten nicht so recht.

Ein halbes Jahr zuvor besiegelten de Gaulle und Adenauer ihre persönliche Freundschaft und die ihrer Völker in einer Messe in Reims. Mit dem ihm eigenen Sinn für Symbolik hatte de Gaulle diesen Ort ausgewählt.

In Reims taufte der heilige Remigius den ersten Frankenkönig Chlodwig, und in der Kathedrale wurden fast alle französischen Könige gesalbt und gekrönt. „Gemeinsam die Kathedralen unserer Zeit bauen“, sagte de Gaulle in seiner Tischrede nach der Messe. Die „große europäische und weltweite Aufgabe, die Germanen und Galliern gemeinsam gestellt ist“, sollte „beseelt“ werden. Der Historiker François Seydoux beobachtete und beschrieb die beiden Karolinger während der Messe in der Kathedrale später so: „Unter der hohen Wölbung wirken sie bei aller Würde plötzlich zerbrechlich und klein. Adenauer, der sein Messbuch ständig offen hält, ist in seine Gebete vertieft. De Gaulle gibt sich weniger der Andacht hin. Sein Blick erfasst die Kirche und gleitet zuweilen über die Anwesenden hinweg. Für den einen wie den anderen ist die Zeremonie ein Weiheakt. Sie vertrauen Gott das Schicksal ihrer Völker an.“ Präsident Hollande, der vor einem halben Jahr mit einer Feier in Reims an das Ereignis erinnern ließ, kam eine Messe nicht in Frage. Er hatte laizistische Vorbehalte, eine Messe verstoße gegen das Gesetz von 1905, das die Trennung zwischen Kirche und Staat regelt. De Gaulle hatte diese Vorbehalte nicht, er setzte andere Prioritäten.

Es mag schon sein, dass der eine oder andere Politiker heute auch betet oder das Schicksal seines Volkes gerade in der derzeitigen historischen Krise hilflos in die Hände Gottes legen möchte. Öffentlich tut es kaum einer. Schon weil man nicht muslimische oder jüdische oder andersgläubige Mitbürger verärgern oder

auch nur befremden will. Das könnte man noch verstehen, wenn es um ganz Europa ginge. Im deutsch-französischen Verhältnis ist es ein Fehler, weil es den geistigen Hintergrund verblasen lässt, weil es die Traditionen dieser Völker beiseite schiebt, weil es die gemeinsame Identität verärrät. Allerdings handelt es sich um einen Fehler, der in gewisser Weise personenabhängig ist. Viele Politiker sind ungläubig, was vor fünfzig und selbst vor 25 Jahren noch eine Ausnahme war. Umso dringender wäre es heute, sich zu den Wertefundamenten und zu der gemeinsamen Identität der karolingischen Kernstaaten zu bekennen. Und zu den Ursprüngen, das heißt zum Christentum.

„Adenauer und de Gaulle waren beide gläubige Katholiken, für die es selbstverständlich war, zur Sonntagsmesse zu gehen. Bei der Aussöhnung spielte das gemeinsame, christliche Wertefundament eine wichtige Rolle“.

Pierre Maillard, diplomatischer Berater de Gaulles von 1959 bis 1964.

Dagegen erleben wir, auch in der Publizistik, immer wieder verächtliche Töne oder historisch schmalspurige Vorschläge von einer Erweiterung dieser Freundschaft auf einer Achse entweder hin zu den Briten oder ostwärts hin zu den Polen. Im Fall Polens ist das verständlich. Hier gibt es eine gemeinsame Geschichte von Leid und Krieg, wenn auch nicht so lang und tiefgehend wie mit Frankreich. Im Fall Großbritannien ist es blind, aber offenbar nicht zu vermeiden. Immer wenn der deutsch-französische Motor stottert, melden sich die Fans der Insel, um Europa in die Retorte der Angelsachsen, in die Tüte der faden britischen Brötchen zu stopfen und den Kontinenten-

taleuropäern weis zu machen, dass ihr karolingischer Kern im Grunde eine Zwangsjacke für die Vielfalt, ein Gefängnis der europäischen Idee sei. In diesem Sinn hat sich auch der Herausgeber der WELT, Thomas Schmid, gemeldet und die Biographie von Helmut Kohl zum Anlass genommen, vor der Illusion eines karolingisch geleiteten Europas zu warnen. „Die privilegierte deutsch-französische Partnerschaft hat sich als Gefängnis erwiesen“, schreibt er. Vielmehr brauche dieses Europa den „angelsächsischen Pfad“, den britischen „Steg nach Übersee“. Selten ist ein namhafter deutscher Publizist mit so viel Begeisterung ins historische Abseits gelaufen. Ihm fehlt die geistige Tiefe, die das französisch-deutsche Verhältnis ausmacht.

Schmid steht in diesem Abseits in einer Reihe vor allem sozialdemokratischer (Zeit-) Genossen. Auch Kanzler Schröder dachte so. Er wollte das Bündnis mit den Franzosen um Großbritannien erweitern und zur Europäischen Troika machen. Die Voraussetzungen waren ideal, mit Tony Blair hatte er in London einen politischen Gesinnungsfreund, mit Chirac in Paris einen Gegner. Dennoch scheiterte er, und der Versuch endete in einer herzlich-betulichen Freundschaft zwischen „mon cher Gerard“ und „mein lieber Freund Jacques“ mit dem heute üblichen Gepussel. Historische Fakten sind allemal stärker als Vorlieben oder ein persönliches Faible, und auch geistige Fakten lassen sich nicht beliebig verdrängen. Sie prägen das Denken und gerinnen in Taten.

Schmid, Schröder und Co unterliegen einem doppelten Fehler. Sie überschätzen die Briten und deren europäische Neigungen. Der deutsche Frühromantiker Novalis, der sich um die Zukunft und Einheit Europas in seinem Werk „die Christenheit oder Europa“ viele Gedanken machte, meinte zu den Nachbarn jenseits des Kanals lapidar: Jeder Brite ist für sich selbst eine Insel. Von insulären Eigenheiten einmal abgesehen haben sich die Briten in der Tat spätestens seit Heinrich VIII. mental vom Kontinent entfernt. Man mag ihren Pragmatismus verehren, ihre Interessenpolitik ist nicht genuin europäisch. Für sie gilt allemal, was ihr

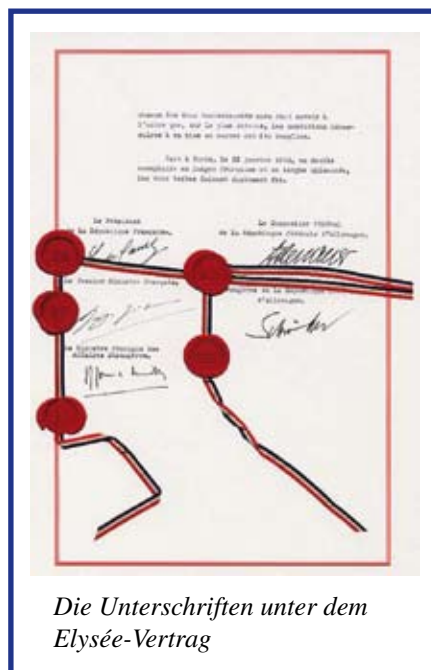
großer Lands- und Staatsmann, Lord Palmerston, Mitte des 19. Jahrhunderts so oft sagte: England hat keine ewigen Freunde und keine ewigen Feinde, es hat nur ewige Interessen. Diese Interessen mögen heute in Kontinentaleuropa liegen. Sie können morgen schon stärkeres Gewicht in der angelsächsischen Welt, in der „besonderen Beziehung“ zu Amerika entfalten. Londons Herz schlug nie besonders heftig für Europa. Preußen und Hannover waren oft nur eine Art Festlandsdegen gegen Frankreich und Russland. Das Inselreich ist eine Seemacht geblieben, es hat immer Distanz zum Kontinent gewahrt.

Der zweite, schwerer wiegende Fehler ist die oberflächliche Wahrnehmung der deutsch-französischen

gen Außenpolitik, unabhängig von der politischen Couleure der Machthaber an Spree und Seine. Solche Selbstverständlichkeit ist zunächst beruhigend. Sie entspricht dem, was Willy Brandt die „entente élémentaire“, das Kernbündnis nannte. Die Alternative dazu ist der Konflikt. Die Altvorderen von Merkel und Hollande, für die noch ein ganz anderes Denken selbstverständlich war, haben das erkannt und – entsprechend etwas dramatischer – von einer „Schicksalsgemeinschaft“ gesprochen. Nüchternes Kalkül bewegte sie dazu. General de Gaulle sagte es in Zeiten des Kalten Krieges offen: „Die Deutschen werden immer in Europa sein, die Amerikaner nur vielleicht.“ Seine Umarmung der Deutschen war logisch und auch ehrlich. Seine Nachfolger folgten der Logik, meist auch der Ehrlichkeit. Für sie galt auch: Die Deutschen sind da, die Briten schauen zu.

Auch für das Duo Merkel-Hollande bleibt, wie Bismarck es formulierte, die Geographie die einzige Konstante der Außenpolitik. Sie ist stärker als Blut. Das hatte selbst Schröder, der Mann aus Hannover, erkannt, obwohl Hannover jahrhundertalte Bande mit dem britischen Königshaus verbinden. Solche Verbindungen sind nützlich, vielleicht auch die Gefühle erhebendes Beiwerk. Hauptsache heute ist, dass die nach dem Weltkrieg massive Globalisierung eine Rivalität zwischen den großen Handelsräumen mit sich brachte und bringt. Da ist Geschlossenheit im Euro-Raum, mithin das karolingische Kernbündnis Voraussetzung für dauerhaften Erfolg. Und: Diese Konstante der Außenpolitik hat ihr Pendant in der geistigen Landschaft der beiden Völker. Das Christentum hat beide Länder nachhaltig über Jahrhunderte geprägt, wenn auch unterschiedlich in der Konfessionalität. Dieser Zeitfaktor ist nicht so einfach zu verdrängen.

Natürlich: In Paris hegt man gelegentlich Gedanken der Hegemonie, und die sind älter als die entente élémentaire der Nachkriegszeit, sprich noch tiefer verwurzelt. Aber auch die Zeiten eines Clemenceau oder selbst eines Chevenement, des



Die Unterschriften unter dem Elysée-Vertrag

Verbindung. Sie hat historische Wurzeln bis zu Karl dem Großen, und die deutsch-französische Aussöhnung unter de Gaulle und Adenauer bleibt die Voraussetzung für jedes weitere europäische Einigungsbemühen. Ohne sie wäre auch die Zürcher Rede Churchills folgenlos geblieben. Diese Versöhnung hat mittlerweile Traditionen, etwa nach Wahlen. Der Wahlsieger in Berlin (früher Bonn) oder Paris fährt zuerst zum Nachbarn, zum anderen Ende der deutsch-französischen Achse, um dieselbe auf diese Weise für die nächste Zeit frisch zu ölen. Die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland ist eine Konstante geworden der jeweili-

Verteidigungsministers Mitterrands, sind vorbei. Das Vormachtdenken beschränkt sich heute auf das Relikt der Atommacht. In Paris weiß man gerade wegen der Krise: Europa hat eine Zukunft als Gemeinschaft der Vaterländer. Zwar scheint unter Hollande wieder die Idee politisch relevant zu werden, wonach Europa ein Geleitzug sein könnte, in dem eine Nation, selbstredend Frankreich, Richtung und Tempo vorgibt. Aber dafür fehlen die Mittel, die Force de Frappe hilft wenig in der Finanzkrise. Übrigens war die atomare Machtfülle für Paris nicht immer exklusiv. De Gaulle bot Erhard an, sie zu teilen. Der Nachfolger Adenauers schlug es aus. Chirac wiederum kleidete es gegenüber dem Autor in einem Interview in den Satz: „Die Verteidigung Frankreichs beginnt an den Grenzen Deutschlands“, und damit meinte er auch den Einsatz der Force de Frappe. So weit würden die Briten niemals gehen.

Nun war das zu Zeiten des Kalten Krieges. In Zeiten der Euro-Krise sieht manches anders aus, die psychologischen Schatten der Vergangenheit aber sind lang. Anders als Frankreich und natürlich Italien möchte Deutschland auch Schulden vergemeinschaften, aber man denkt in Deutschland da eher an die moralische Schuld, die anderen sehen profaner die monetären Schulden. Es gibt heute keinen ernst zu nehmenden Politiker in Deutschland, der nicht die Einheit Europas wollte. Strittig ist nur das Procedere, der Weg zu diesem Ziel. Monnet und Schuman sahen ihn in der engen wirtschaftlichen Verflechtung. Adenauer und de Gaulle setzten deren Pläne um, die gemeinsame Zukunft war für sie eine Frage des gemeinsamen Schicksals. Schmidt und Giscard erfanden die Währungsschlange, um diese Gemeinschaft weiter voranzubringen. Für Mitterrand, Chirac und Kohl war der Euro „die bedeutendste Entscheidung seit der Wiedervereinigung“. Der Primat der Politik vor der Wirtschaft, den die Franzosen leben und einfordern, gilt auch hier. Hier ist vielleicht ein Dissens, dessen Überwindung noch Zeit kosten wird. Aber Primat der Politik als ein Hegemonieanspruch der Grande Nation – diese Zeiten sind in Europa vorbei.

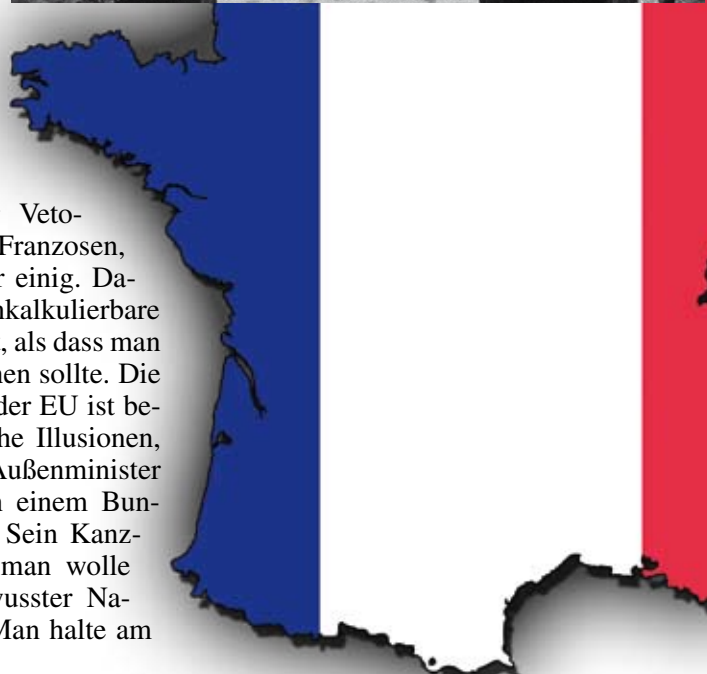
Die Euro-Krise hat zudem die Motorfunktion der Achse Bonn-Paris in ihrer Singularität abgeschwächt, es haben sich andere politische Cluster und Pole gebildet. Da sind die starken Euro-Länder wie Deutschland, Niederlande, Finnland, Österreich und da sind die PIGS-Krisenländer im Süden, zu denen mittlerweile auch Frankreich gehört oder zumindest tendiert. Man wird es insgesamt in Europa stärker mit einer multipolaren Politik zu tun haben, und das wird vor allem zu Lasten der Deutschen gehen, wie zum Beispiel auch die Einstellung der Briten und Franzosen im Bereich der Nuklearpolitik zeigt. Man wird den aussteigenden Deutschen gerne Atomstrom liefern, damit sie ihn auch ohne Kernkraftwerke weiter aus der Steckdose bekommen. Man wird aber nur milde lächeln, wenn Berlin von einem Verzicht auf die Erstschlagsoption bei Nuklearwaffen reden sollte. Die Wirtschaft führt zur Multipolarisation, die Sicherheitsfragen zementieren dagegen die Vorherrschaft der Vetomächte. Hier sind sich Franzosen, Briten und Amerikaner einig. Dafür gibt es zu viele unkalkulierbare Diktatoren auf der Welt, als dass man sich freiwillig entwaffnen sollte. Die neue Multipolarität in der EU ist begrenzt. Es sind deutsche Illusionen, wenn man, wie schon Außenminister Fischer seinerzeit, von einem Bundesstaat Europa redet. Sein Kanzler bemerkte damals, man wolle „ein Europa selbstbewusster Nationen“. Im Klartext: Man halte am Staatenbund fest.

Der Traum von einer europäischen Föderation ist übrigens alt und in seiner akademischen Variante sehr französisch. Schon vor knapp dreihundert Jahren schlug Abbé de Saint Pierre einen Senat Europas vor, in dem jede Nation – darunter Bayern – nur eine Stimme haben sollte. Und 150 Jahre und eine große sowie ein paar kleine-

re Revolutionen später schrieb Proudhon sein Werk „Das föderale Prinzip“. Dazwischen lagen Schriften von Talleyrand, Tocqueville und Victor Hugo, um nur die bekannteren zu nennen – die Deutschen haben also genügend Beispiele aus der französischen Geschichte, an denen man die Tiefe der Debatte in Frankreich messen könnte. Dennoch hat keiner der Pläne die Souveränität der Grande Nation so sehr an das Schicksal des Nachbarn geknüpft wie der deutsch-französische Freundschaftsvertrag vom 22. Januar 1963.



Handschlag über Gräbern und ideologische Gräben hinweg: Kohl und Mitterrand bei einer Gedenkfeier 1984 auf den Schlachtfeldern von Verdun.



Er zielt in seiner Anlage letztlich auf eine Art Fusion der beiden karolingischen Kernstaaten. Nicht umsonst wird die Freundschaft der beiden Staaten gern mit einer (alten) Ehe verglichen. Das haben die Briten noch nicht einmal zu denken gewagt. Der Grund liegt in der unterschiedlichen Sicht auf die Nation.

Briten und Franzosen haben klare Vorstellungen von der Nation. „Nation ist die Gemeinschaft der Toten, der Lebenden und der Künftigen“, meinte schon vor über zweihundert Jahren der britische Konservative Edmund Burke. Der Diplomat und Wissenschaftler Ernest Renan hat vor 140 Jahren in der Nationalversammlung gesagt, die Nation sei ein tägliches Plebiszit. Die Bri-



die Nation als ein kultureller Raum, in dem eine Verfassung die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz garantiert und der nicht nur durch Sprache begrenzt und offen ist für andere. Dieser Verfassungspatriotismus passt besser zum französischen Nationalverständnis als die britische Sicht der Dinge.

Der frühere Außenminister und Senator Jean François-Poncet, dessen Vater schon Diplomat war – unter anderem als Botschafter in Berlin – meinte in einem Gespräch mit dem Autor, es sei noch ein weiter Weg zu einem europäischen Patriotismus, zu einem täglichen Plebiszit für Europa. Man sollte Patriotismus und europäische Integration auch nicht als Gegensatz sehen. „Zwischen diesen Begriffen, ich würde auch sagen zwischen diesen Gefühlen, gibt es keinen Gegensatz.“ Mehr noch: Jeder sollte „verstehen, dass Europa im Gegenteil der einzige Weg ist, um unseren europäischen Ländern einen Sitz am Tisch der Großmächte von morgen zu verschaffen. Der einsichtige Patriotismus muss ein föderales Europa anstreben“. Französische

Präsidenten beenden ihre Ansprachen traditionell mit dem patriotischen Wunsch „vive la France“. Ist das Nationalismus oder Patriotismus? Für François-Poncet liegen die Konzepte weit auseinander: „Patriotismus ist ein gesundes Gefühl. Nationalismus ist eine gefährliche Perversion des Patriotismus, eine Verirrung des 19. und 20. Jahrhunderts.“ Dieses obsoletere, der Zukunft abgewandte Perversionsdenken gibt es erstaunlicherweise noch heute.

Bei allen Unterschieden zwischen Deutschland und Frankreich im Denken über Mächte und Gewalten, über Nation, Vaterland und Patriotismus – es gibt tiefe gemeinsame Wurzeln in der Kultur und im Kult. Der Revolutionär Proudhon meinte einmal mehr resigniert als erfreut, es sei er-

staunlich, dass man auf dem Grund jeder Politik die Religion wiederfinde. Dieser Grund mag tiefer liegen als früher, er mag durch die trüben Wasser ideologischer Strömungen verdeckt sein und die Untiefen der Finanz- und Wirtschaftskrise mögen diesen Grund ebenfalls verbergen. Aber er ist da und hat mit der Identität der beiden Länder, mit der gemeinsamen Geschichte und der gemeinsamen Gegenwart zu tun. Wenn der Blick auf diesen Grund reicht, gibt es auch eine gemeinsame Zukunft.

De Gaulle und Adenauer hatten diesen Blick. Sie besiegelten ihre Freundschaft und die ihrer Völker in der Kathedrale von Reims. Sie wussten, dass die Kirche dieses Fundament für Gegenwart und Zukunft legte. Wenn auch Laizismus und Atheismus bei ihren Nachfolgern zum Teil irrwitzige Blüten trieb und die Wasser versumpfen ließ, so dass der Blick zu kurz blieb, das Faktum bleibt. Die Päpste der letzten fünfzig Jahre haben mehrfach auf das christliche Erbe und Fundament Europas hingewiesen. Während der merkwürdig verqueren Debatte über den Gottesbezug in der europäischen Verfassung nannte Papst Johannes Paul II. zum Beispiel die Ideale, die Europa zusammengeschweißt haben: „Diese Werte betreffen zuallererst die Würde der menschlichen Person, den geheiligten Charakter des Menschenlebens, die zentrale Rolle der auf der Ehe gründenden Familie, Solidarität, Subsidiarität, die Herrschaft des Gesetzes und eine gesunde Demokratie.“ Viele kulturelle Wurzeln hätten mitgeholfen, diese Werte zu formen, „doch ist es unbestreitbar, dass das Christentum die Kraft gewesen ist, sie zu fördern, zu versöhnen und zu konsolidieren“. Und er schloss eine Warnung an diese kurze Beschreibung europäischer Identität an: „Eine Gesellschaft, die ihre Vergangenheit vergisst, läuft Gefahr, nicht in der Lage zu sein, mit der Gegenwart klarzukommen und – schlimmer noch – das Opfer ihrer Zukunft zu werden“. Das kann auch mit der deutsch-französischen Freundschaft passieren. Sie ist eine Chance für Europa. Anders als beim Euro, der letztlich nur eine Währung ist, kann man von ihr sagen: Wenn sie scheitert, dann scheitert Europa. □



Ihre Freundschaft begründete die Freundschaft ihrer Völker: De Gaulle und Adenauer nach der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages.

ten haben ein historisch-ethnisches Verständnis von Nation, die Franzosen ein voluntaristisches. Aus diesem Voluntarismus nährt sich übrigens auch der Laizismus. Und die Deutschen? Seit den nationalistischen Exzessen, die nur in einer Diktatur möglich waren, überwiegt in Deutschland die kulturelle und menschenrechtliche Sicht,

Ein Schisma ist immer ein Unglück für die Kirche und selten heilbar. Die Wiedereingliederung der Piusbrüder in die volle Gemeinschaft der Kirche hätte man nach der großzügigen Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe dieser Gemeinschaft durch Papst Benedikt am 21. Januar 2009 als baldmöglichst angesehen und auch erhofft. Dem ist aber nicht so. Die Schwierigkeiten liegen nicht in erster Linie an den „lehrmäßigen Differenzen“, sondern auf einer anderen Ebene, nämlich in der Selbsteinschätzung der Piusbrüder, wie ein Interview mit dem Distriktoberen P. Franz Schmidberger nach dem letzten Generalkapitel in Ecône zeigt. Auf die Frage, wie er (Schmidberger) die Wirkung dieses Generalkapitels nach außen bewertet, antwortete Schmidberger: „... nach außen hat es (Generalkapitel) sich festgelegt auf Punkte, die unbedingt von Rom erbeten werden müssen, wenn es tatsächlich zu einer Normalisierung kommen soll ... zunächst einmal geht es darum, dass wir weiterhin auch gewisse Irrtümer des Zweiten Vatikanischen Konzils an den Pranger stellen dürfen... zweitens, dass wir ausschließlich die liturgischen Bücher von 1962 benutzen dürfen, insbesondere das Missale, und drittens, dass in der Bruderschaft immer ein Bischof aus unseren Reihen seinen Platz haben muss.“

Gefragt nach den neuen Forderungen der römischen Glaubenskongregation vom 13. Juni 2012 antwortete Schmidberger: „Es geht dabei in ganz besonderer Weise um die Anerkennung der Lizeität der neuen Liturgie, d.h. die Erlaubtheit, gemeint ist wohl die Rechtmäßigkeit der neuen Liturgie. Es geht ... dann vor allem zweitens um die Tatsache, dass man wohl in Nuancen die eine oder andere Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils weiter diskutieren könne, aber die grundsätzliche Bereitschaft müsse von unserer Seite vorhanden sein, die Kontinuität anzuerkennen, also das II. Vatikanum in der ungebrochenen Reihe aller anderen Konzilien und Lehraussagen der Kirche zu sehen. Und das geht nun wirklich

Auf dem Prüfstand

nicht... ich denke, dass... man von diesen Forderungen abgehen müsse, wenn man wirklich zu einer Normalisierung kommen wolle. Denn es war eigentlich mit den lehrmäßigen Gesprächen (Oktober 2009 bis April 2011) klar geworden, dass wesentliche Auffassungsunterschiede bestehen, was das Konzil anbetrifft, gewisse Texte des Konzils und das nachkonziliare Lehramt ... solange diese Wunden nicht geheilt sind ... glaube ich, gibt es keine wirkliche Herausführung der Kirche aus der Krise ... außerdem muss man sehen, dass die Bruderschaft nicht nur eine Gemeinschaft von 560 oder 570 Patres ... ist ... sie hat einen viel weiteren Einfluss und ist irgendwo das Rückgrat all derjenigen, die die Tradition in der Kirche aufrecht erhalten wollen, ist irgendwo ein Bezugspunkt... wir wollen den Bischöfen wie den Päpsten zur Verfügung stehen, wir wollen ihnen dienen, wir wollen ihnen helfen, die Kirche aus ihrer Krise herauszuführen, die Kirche wieder herzustellen“. (Quelle: Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X, Oktober 2012, Nr. 405, S. 30 bis 34)

Die Piusbrüder wollen in ihrer Selbstüberschätzung bestimmen, auch gegenüber dem Papst, was als katholisch zu gelten hat und was nicht – und das geht wirklich nicht. Mit diesem Standpunkt werden die Gespräche wohl – leider – endgültig scheitern. Der Präfekt der Glaubenskongregation Erzbischof Gerhard Ludwig Müller hat dies bereits klar gemacht.

Hubert Gindert

Im Auf und Ab der Kirchengeschichte spielten Klöster- und Mönchsgemeinschaften oft eine wichtige Rolle. Im Mittelalter, in der Reformationszeit, aber auch nach der Säkularisation im 19. Jahrhundert gingen von klösterlichen Gemeinschaften wichtige Impulse der inneren Erneuerung aus.

Als vorteilhaft für Reformen stellte sich immer wieder heraus, wenn Klöster exempt waren, d.h. nicht dem Bischof, sondern dem Papst unmittelbar unterstellt waren und die Reformimpulse sich unbehindert entfalten konnten. Heute stellt sich das gelegentlich ganz anders dar.

„Donum Vitae“ ist keine kirchlich anerkannte Organisation. Denn sie setzt die Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des so genannten Beratungsscheins, der zur straffreien Abtreibung berechtigt, fort. Deswegen ist Werbung für „Donum Vitae“ in kirchlichen Räumen nicht erlaubt.

Hans Maier, der frühere Bayerische Kultusminister und ehemalige ZDK-Vorsitzende ist ein Vorkämpfer für „Donum Vitae“. Er wollte auf Einladung der katholischen Erziehergemeinschaft (KEG) in kirchlichen Räumen in Augsburg seine Biographie, verquickt mit Werbung für „Donum Vitae“, präsentieren. Das wurde ihm nicht gestattet. Das Kloster St. Ottilien stellte ihm im November 2012 dafür ein Podium zur Verfügung. Das Benediktinerkloster St. Ottilien zeigte sich damit gegenüber der Lehre der Kirche, dem Papst und dem Augsburger Bischof illoyal.

Hans Maier meinte in seiner selbstgefälligen Art, sein Eintreten für „Donum Vitae“ könne doch nicht so falsch sein, hätten doch die deutschen Bischöfe jahrelang dasselbe getan. Nun wird niemand Hans Maier die Intelligenz absprechen. Seine Logik ist dennoch schief. Wenn die deutschen Bischöfe, außer Erzbischof Dyba von Fulda, bis 2001 Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des Beratungsscheins erlaubt haben, so haben sie nicht richtig gehandelt. Dann aber liegt Hans Maier auch heute daneben.

Bekanntlich mussten die deutschen Bischöfe, aufgrund der Intervention von Johannes Paul II. aus

dieser Form der Schwangerenkonfliktberatung aussteigen, weil damit das Zeugnis der Kirche für das Leben verdunkelt wurde.

An diesem Beispiel erkennen wir, dass die gute Absicht der Beratung, unabhängig von den Folgen, nicht von Schuld frei spricht, wenn damit ein Rechtsanspruch auf den Schein zur straffreien Abtreibung verbunden ist. Der gute Zweck heiligt auch hier die Mittel nicht. Das Versagen der Bischöfe hätte, auch zur Orientierung der Gläubigen, öffentlich eingestanden werden müssen, weil es sonst weiter wirkt, wie Hans Maiers Bezugnahme auf das Verhalten der Bischöfe zeigt.

Hubert Gindert

„Im Westen nichts Neues“

Im Westen nichts Neues lautet der Titel eines bekannten Buches von Erich Maria Remarque. Er gibt einen Frontbericht aus dem ersten Weltkrieg wieder, der die Alltäglichkeit eines sinnlosen und mörderischen Krieges beschreibt. An diesen Buchtitel werden wir erinnert, wenn wir die Themen des Zentralkomitees der Katholiken (ZDK) vorüberziehen lassen: Diakonat der Frau mit Ticket zum Frauenpriestertum, Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion, Lockerung des „Pflichtzölibats“ für Priester, kirchliche Anerkennung von „Donum Vitae“ für die Schwangerenkonfliktberatung, Gebetsgottesdienste an Sonntagen mit Laienpredigt statt einer Eucharistiefeier etc..

Für diese Themen verpulvert das ZDK seit Jahren Kraft, Zeit und Kirchensteuergelder in einem Kampf, der gegen die Lehre der Kirche zielt und der hauptsächlich Verbands- und Kirchenfunktionäre interessiert.

ZDK-Präsident Alois Glück hat sich auf der Herbstvollversammlung seines Gremiums über den „schwindenden Einfluss der Kirchen in der Politik“ beklagt. Da hat er Recht. Das ZDK sollte von seinen Aufgaben her die Vertretung der Katholiken gegenüber Politik und Gesellschaft, aber nicht gegen die Kirchenleitung sein.

Wir können uns nur wundern, dass ein so erfahrener Politiker wie Alois Glück so wirklichkeitsfremd agiert

und noch nicht gemerkt hat, welche Themen die Katholiken in diesem Land interessieren, nämlich die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation in Elternhaus, Religionsunterricht und Katechese. Neuevangelisierung und Jahr des Glaubens – Fehlanzeige! Das waren keine Themen auf der Vollversammlung des ZDK. Was die gesamte Gesellschaft, angesichts der sich abzeichnenden demographischen Katastrophe interessiert, ist die Frage, wie die Menschen im 21. Jahrhundert ein humanes und sozial verträgliches Leben führen können. Aber von einem Antrag, die Massenabtreibung zu stoppen, aktive Sterbehilfe in jeder Form zu verbieten, war auf der Vollversammlung des ZDKs nichts zu hören. Dafür beklagte sich der ZDK-Präsident, dass das Bundeskabinett die im Juni 2011 in „engen Grenzen“ beschlossene PID-Regelung (Präimplantationsdiagnostik) in der nun verabschiedeten Rechtsverordnung aufgeweicht hat. Als langgedienter Politiker müsste Glück nach den Erfahrungen mit der Gesetzgebung zum Lebensschutz wissen, dass es, wenn die Schleusen einmal geöffnet sind, kein Halten mehr gibt.

In der Bilanz der Herbstvollversammlung des ZDK kann das Fazit nur lauten: „Vom ZDK nichts Neues!“

Hubert Gindert

Die linke Saat geht auf

Am 10.12.2012 suchte der Spiegel unter der Überschrift „Katholiken – neue Heimat“ katholische Publizisten mit dem Odium der Holocaust-Leugner zu belasten. Dazu musste er in wahrheitswidriger Weise das üble Nachrichtenportal „kreuz.net“ als inoffizielles katholisches Organ darstellen, das homophob und antisemitisch agiert. In Wahrheit hat die Kirche mit diesem üblen Nachrichtenportal nichts zu tun. Die Bischöfe wurden selbst oft genug von diesem Portal angegriffen, und sie haben sich wiederholt von diesen unseriösen Machenschaften distanziert. Katholische Publizisten sind auch nicht homophob, wenn sie das natürliche Recht in Anspruch nehmen, für die natürliche Ehe einzutreten. Und sie sind auch nicht antisemitisch, wenn

sie darauf hinweisen, dass sich viele Juden nach dem Holocaust dafür bedankt haben, dass ihnen viele Deutsche unter Lebensgefahr geholfen haben. Wir wissen ja, dass unter Hitler 4000 katholische Priester und noch mehr heldenhafte Laien ermordet wurden. Das „Forum Deutscher Katholiken“ hat dies mit Ausstellungen mehrfach dokumentiert. Prof. Konrad Löw – selbst Sohn eines anerkannten Verfolgten des Nationalsozialismus – hat nachgewiesen, dass nicht alle Deutschen Antisemiten waren. Schon deshalb wird er von vielen Linken gehasst. Diese haben aber darüber hinaus noch eine andere alte Rechnung mit ihm zu begleichen. Professor Dr. Konrad Löw hat nämlich Karl Marx, das Idol der Linken, durch ein akribisches Quellenstudium entzaubert und aufgezeigt, wie Menschen verachtend Karl Marx gedacht und geschrieben hat. Auch deshalb wird er im genannten Spiegel-Artikel ebenfalls als rechtslastig verleumdet. Er würde nichts dabei finden, sich von der NPD nach Oberhausen zum Vortrag einladen zu lassen. Das trifft aber gar nicht zu. In Wahrheit hat sich Professor Löw nie von der NPD zu einem Vortrag einladen lassen, wie der Spiegel glauben machen will. Vielmehr hat er eine Einladung von einem privaten historischen Verein angenommen und dann sofort wieder abgesagt, als er erfuhr, dass Vorstandsmitglieder dieses Vereins zugleich auch NPD-Mitglieder sein sollen. Die linke Meinungsmache gegen Katholiken zeigt bereits Wirkung. Der katholische Publizist Martin Lohmann bekam für sein Eintreten für die natürliche Ehe folgende Drohung: „Ich bin homosexuell und aidskrank. Ich werde ihnen meine Krankheit weitergeben. Wenn sie demnächst einen kleinen Pikser verspüren, dann war ich das wohl mit meiner Nadel.“ Die evangelische Journalistin Kelle, die zusammen mit Lohmann in einer Fernsehdiskussion für die natürliche Ehe eintrat, bekam von einem WDR-Journalisten folgende Drohung: „Du Hexe, Hexe, verbrennen.“ Erst verfälschen linke Journalisten Tatsachen, um Stimmung zu machen, dann werden bekennende Christen mit dem Tode bedroht. Die Saat geht auf. Dieser WDR-Journalist soll sich inzwischen zwar entschuldigt haben, bedrohlich wird nun die Lage für bekennende Christen trotzdem.

Eduard Werner

Ein bemerkenswertes Zeugnis

Mit einer ganzseitigen Anzeige in der „Frankfurter Allgemeinen“ und einigen anderen Zeitungen nahm Babette Albrecht am 7. Dezember öffentlich Abschied von ihrem Mann Berthold, der im November zuvor gestorben war. Berthold Albrecht war der Sohn von Theo Albrecht, der mit seinem Bruder Karl 1946 den Lebensmittelladen der Mutter übernahm; sie bauten ihn unter dem Motto „Beste Qualität zu günstigem Preis“ aus zu dem bekannten Lebensmittel-Discounter ALDI. – Über die Familie Albrecht war bisher kaum mehr bekannt, als dass sie zu den reichsten in Deutschland zählt. In der Todesanzeige, unterzeichnet auch im Namen der ganzen Familie, gab nun Frau Albrecht in Anlehnung an die Trauerpredigt ein klares öffentliches Zeugnis ihres christlichen Glaubens, wohl gemäß 1 Petr 3,15: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“. Hier einige Sätze aus dieser Anzeige:

(...) Als Christen glauben wir an die Gemeinschaft der Heiligen. Das heißt: Auch der Tod kann uns letztlich nicht von unseren Lieben trennen, die nicht mehr auf dieser Erde leben. Mögen sie auch unseren Blicken entzogen sein, wir bleiben durch Glaube, Hoffnung und Liebe mit ihnen und sie mit uns verbunden. (...)

Manchmal tapfen wir ganz schön im Dunkeln: Wie soll es nur weitergehen, nach dem Verlust des so sehr geliebten Ehemanns, Vaters und Freundes? Die Nacht ist vorgedrungen in die Winkel und Ecken meines Lebens, hat sich ausgebreitet über die ganze Welt. (...)

Gottes Stern beginnt mitten in der Finsternis zu leuchten, weil die Finsternis in unserer Welt, in unserem Leben nicht bleiben soll. (...)

Den Advent können wir nutzen, um wieder zur Besinnung zu kommen. Besinnlichkeit gehört zum Advent, und viele sehnen sich danach. Besinnlichkeit ist aber mehr als romantisch-heimelige Atmosphäre mit Kerzenschein, Lebkuchen und vertrauten Liedern. Der Advent kann uns helfen, dem Sinn all dessen, was unser Leben ausmacht, wieder auf die Spur zu kommen, nicht nur zu funktionieren, sondern zu spüren, dass mein Leben einen tragfähigen Grund hat.

Liebe ist nicht nur ein betörendes Gefühl oder eine praktische helfende Tat, sondern vor allem der Grund, der mich im Leben trägt und mein Leben erträglich macht. Gott trägt mich, erträgt mich und macht mich erträglich auch für andere. Er bleibt uns nichts schuldig, sondern schenkt uns alles. Darauf bereitet uns der Advent vor.

Zeit im Spektrum

Wenn Gott zur Welt kommen will, dann braucht das seine Zeit. Aber dann ist der Zeitpunkt da, die Nacht vorüber, der Tag angebrochen. Das ist der nüchterne und praktische Realismus des Glaubens. Ich werde heute die Welt nicht retten können. Aber Gott wird sie erhalten und tragen, sowie er auch mein Leben erhält.

Wenn wir hinaufblicken zu dem Stern, der uns so wunderbar leuchtet, dann lassen wir uns von ihm und von dem Lied Jochen Kleppers zusprechen: „Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und –schuld. Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld. Beglänzt von seinem Lichte hält euch kein Dunkel mehr, von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.“

„Das ist Wahnsinn!“

„Es sind keine Sittenwächter alter Schule, die auf Frankreichs Straßen dagegen protestieren, Homosexuellen das Adoptionsrecht zuzugestehen. Das bunte Bündnis von Franzosen, die allen Kindern ihre Maman und ihren Papa sichern wollen, hat Präsident Hollande auf dem falschen Fuß erwischt.“ – So stand es über einem Artikel der FAZ vom 11. Dezember 2012, in dem Michaela Wiegel über den breiten Widerstand berichtete, der sich in Frankreich gegen das „Gleichstellungsgesetz“ erhoben hat. Präsident Hollande wollte damit sein Versprechen „Ehe für alle“ einlösen, das er im Wahlkampf gegeben hatte. Dem entgegen sind bereits im November mehrere Hunderttausend Franzosen in verschiedenen Städten dem Aufruf „Demo für alle“ („Manif-pourtous“) gefolgt und zum Protest auf die Straße gegangen. Für den 13. Januar 2013 ist eine Massendemonstration in Paris geplant, zu der eine halbe bis eine Million Teilnehmer erwartet werden. – Hier der Anfang des FAZ-Berichtes und einige andere Sätze daraus:

Den Namen Frigide Barjot wird sich der französische Präsident merken müssen. So heißt nämlich die 50 Jahre alte

Organisatorin der Demonstrationen gegen die Homo-Ehe. Oder besser, so nennt sie sich: Frau Frigide Durchgeknallt! Ihr Pseudonym verdankt sie einem Wortspiel über die Filmdiva Brigitte Bardot. Das sagt sie mit einem großen Lächeln und erklärt dann, warum sie seit mehreren Wochen unermüdlich den Widerstand gegen das von den Sozialisten geplante Gesetz zur Homo-Ehe organisiert. „Die Gesellschaft ist in ihren Grundfesten bedroht“, sagt sie. Die Linksregierung will homosexuelle Paare mit heterosexuellen Paaren gleichsetzen, die Bezeichnung Vater und Mutter soll deshalb durch Elternteil 1 und Elternteil 2 im bürgerlichen Gesetzbuch ersetzt werden.

Frigide Barjot wedelt mit einem rot eingebundenen Exemplar des „Code civil“. „Das ist Wahnsinn. Ein Kind braucht einen Papa und eine Mama und nicht irgendwelche geschlechtsneutralen administrativen Begriffe“, sagt die Frau, die sich eine besorgte Familienmutter nennt. (...) Die wortgewaltige Frau hat es innerhalb kurzer Zeit verstanden, den Protest gegen den Gesetzentwurf zu organisieren und ein buntes Kollektiv aus Vereinen, Verbänden und Privatleuten ins Leben zu rufen (...)

Jetzt hat der Präsident nicht nur die Vertreter aller Religionen gegen sich aufgebracht, sondern ganz gewöhnliche Familien, die um ihre Grundwerte bangen. Auch Franzosen muslimischer Herkunft sind irritiert. „Wir sind nicht sehr erfahren beim Protestieren. Aber ich kann Ihnen sagen, dass die meisten Franzosen muslimischen Glaubens zutiefst verunsichert sind durch das Gesetz“, sagt Camel Beschikh vom Verein „Fils de France“ (Söhne Frankreichs) (...)

Mut, der Wahrheit treu zu bleiben

Unter dem Titel „Der Mut eines alternativen Denkens“ beschrieb Frau Luccetta Scaraffia im „Osservatore Romano“ Aufgabe und Dienst der Kirche in den „Kulturkämpfen“ unserer Zeit (OR/ Wochenausgabe in deutscher Sprache, 16.11.2012, S. 9). Nach einem Blick auf die Versuche in England, Spanien, Frankreich und den USA, homosexuelle Verbindungen mit der Ehe gleichzustellen, schreibt Frau Scaraffia:

(...) Die Kirche ist die einzige Institution, die darauf aufmerksam macht, dass – während es unzweifelhaft unrecht ist, Homosexuelle zu verfolgen – der Widerspruch gegen die Ehe zwischen Personen gleichen Geschlechtes keine beleidigende Geste ist, sondern ein Standpunkt, der respektiert werden muss. Und das gilt genau so für die Ablehnung der Abtreibung. Es handelt sich nicht um einen Angriff auf die Menschenrechte, son-

dem um die Verteidigung einer sozialen Struktur – der heterosexuellen Familie –, die bis heute die Grundlage aller menschlichen Gesellschaften war.

Die Kirche erweist sich so als der einzige kritische Blick auf die Moderne, der einzige „Aufhalter“ – das katèchon aus dem Zweiten Brief an die Thessalonicher – des Auseinanderfallens der anthropologischen Struktur, auf die sich die menschliche Gesellschaft gegründet hat. Das heißt als die einzige Institution, die den Mut hat, der Wahrheit treu zu bleiben, und die sich weigert, mit dem Schleier der Ideologie eine eindeutige natürliche Wirklichkeit zu verdunkeln, denn ihre Größe liegt in der Weigerung, die Menschen in die Irre zu führen. (...)

Und jetzt erscheint die Kirche nicht mehr in der Gestalt der Gegnerin der Moderne – auf die viele sie festlegen wollen –, sondern als Verteidigerin des Menschlichen und in der Lage, die Menschen vor falschen Entscheidungen zu warnen. (...)

Ein Hirtenbrief aus den USA

„Wenn Zwei Eins werden“ ist der Titel eines „Pastoralen Lehrschreibens über Definition, Zweck und Heiligkeit der Ehe“, das Erzbischof John J. Myers von Newark (New Jersey/USA) am 14. September 2012 herausgegeben hat. Die „FMG-Information“ brachte den vollen Wortlaut in privater Übersetzung ins Deutsche (Nr. 107, Dezember 2012, S. 13-21; Freundeskreis Maria Goretti, Engelbertstr. 21, D-81241 München). – Ausführlich geht der Hirtenbrief auch auf die derzeitigen Fragen und Probleme bezüglich der Homosexualität ein. U.a. heißt es dazu:

(...) Ohne die Wahrheit, insbesondere die sittliche Wahrheit, kann es weder Gerechtigkeit noch Freiheit oder Fairness geben, nur unverhüllte Macht, Befehlen und Kontrollieren. (...) Viele glauben heute, dass es beliebig ist, welche Sicht der Bedeutung und Zwecke der Ehe politisch oder gerichtlich durchgesetzt wird. Sie kann jetzt das eine und später etwas anderes bedeuten. Aber so ist es niemals gewesen. Die Kongregation für die Glaubenslehre hat hervorgehoben:

„Die Lehre der Kirche über die Ehe und die Komplementarität der Geschlechter legt eine Wahrheit vor, die der rechten Vernunft einsichtig ist und als solche von allen großen Kulturen der Welt anerkannt wird: Die Ehe ist nicht eine beliebige Gemeinschaft von Personen. Sie wurde vom Schöpfer mit einer eigenen Natur sowie eigenen Wesenseigenschaften und Zielen begründet. Keine Ideologie kann dem menschlichen Geist die Gewissheit nehmen, dass es eine Ehe nur zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechtes

gibt, die durch die gegenseitige personale Hingabe, die ihnen eigen und ausschließlich ist, nach der Gemeinschaft ihrer Personen streben. Auf diese Weise vervollkommen sie sich gegenseitig und wirken mit Gott an der Zeugung und der Erziehung neuen Lebens mit. Die natürliche Wahrheit über die Ehe wurde durch die Offenbarung bekräftigt, die in den biblischen Schöpfungsberichten enthalten ist und auch die ursprüngliche menschliche Weisheit zum Ausdruck bringt, in der sich die Stimme der Natur selber Gehör verschafft.“ (Juni 2003).

Unser Verständnis davon, wie man am besten die Bestimmungen der Ehe erfüllt, mag sich mit der Zeit weiterentwickelt haben, Aber es ist nicht an uns, die Natur, die Wesenseigenschaften und die Zwecke der Ehe zu ändern. (...).

Dank an Weihbischof Laun

Zum 70. Geburtstag von Weihbischof Prof. Dr. Andreas Laun (Salzburg) haben die Herausgeber von „Kirche heute“ einen Sammelband mit Beiträgen des Bischofs zum Zeitgeschehen herausgebracht: „Ihr sollt mir Zeugen sein!“ (ISBN 978-3-9810196-4-3). Im Geleitwort zu dem Band schreibt Joachim Kardinal Meisner:

(...) Mit der hier vorliegenden Festschrift wird ein Mann der Kirche geehrt, der in seiner Glaubenspraxis als unerschrockener Kämpfer für das Leben hervortritt. Wo menschliches Leben verkürzt oder verdreht zu werden droht, wo man es anderen Interessen unterordnen will, wo der Mensch vergisst, dass er eingebettet ist in den Willen und Plan des Schöpfers, da meldet sich Bischof Andreas Laun zu Wort. Und durch seinen vertrauten Umgang mit den Medien erhält zugleich Jesu Weisung an seine Jünger neue Aktualität: „Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.“ (Mt 10,27). So bin ich jedenfalls froh, dass ich im Jahre 2009 die religionspädagogischen Werke des Salzburger Weihbischofs für das Erzbistum Köln freigeben konnte. (...)

Für diesen rückhaltlosen Einsatz zugunsten des Lebens danke ich Gott, aber auch dem Geburtstagsjubiläum von Herzen. Mögen Bischof Laun noch viele erfüllte und glückliche Jahre beschieden sein.

Der verbotene Heiligenschein

Auf eine bemerkenswerte Aktivität einer EU-Behörde wies Jürgen Henkel im PUR-Magazin hin: „Die EU und der verbotene Heiligenschein“ (Nr. 12/2012, S.7; Hauptstr.22, D-88353 Kisslegg):

(...) Auf Drängen einiger Länder hat sich der EU-Finanzministerrat die Euro-Münzen der Slowakei vorgenommen. 2013 soll in diesem christlich geprägten Land eine Zwei-Euro-Gedenkmünze erscheinen zur Ehre der Slawenapostel Kyrill und Method in der Region vor 1150 Jahren. Beide sind Nationalheilige der Slowakei; 1980 wurden sie von Papst Johannes Paul II. zu Patronen Europas erhoben.

Einige Eurokraten stören sich ausgerechnet an den Heiligenscheinen der beiden Slowakenapostel: die slowakische Regierung soll sie entfernen. Als Begründung muss die „religiöse Neutralität“ herhalten. (...)

Erinnert sei nur an den EU-Kalender ohne christliche Feiertage. Leider protestieren heute nur wenige Politiker wie der Europaabgeordnete Martin Kastler (CSU) gegen diese von oben verordnete EU-Säkularisierung. Es wird Zeit, dass die Christen sich deutlicher äußern – in ihren Ländern und auf EU-Ebene.

Erfahrungen mit priesterlicher Gewandung

In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (13.13.2012, S.12) berichtete P. Rodrigo Kahl OP über seine Erfahrung mit der Priesterkleidung:

(...) Die Priesterkleidung ist ein Kommunikationsmittel ersten Ranges. Nach jeder etwas längeren Reise mit der Deutschen Bahn kehrt der Priester beschenkt nach Hause zurück. Wieso beschenkt? Weil ihn die Reaktionen der Menschen unterwegs von der Wichtigkeit und Sinnhaftigkeit des eigenen Berufs erneut überzeugt haben (...)

Noch intensiver lassen sich Erfahrungen beim Autostopp machen, der gewiss nicht jedermanns Sache ist. Ich empfehle jedem priesterlichen Mitbruder, der Zweifel am Sinn seines Berufes hat, die Soutane anzuziehen und einmal von Hamburg nach München oder von Köln nach Berlin zu trampeln. Er wird mit Menschen in Kontakt kommen, die noch nie in ihrem Leben in einem Pfarrhaus oder an einer Klosterpforte waren. Für nicht wenige ist es überhaupt das einzige Mal im Leben, dass sie mit einem katholischen Geistlichen sprechen ... Es sind Menschen jeder Konfession und Weltanschauung, die für eine solche Stunde im Auto dankbar sind, bei denen nicht sie, sondern der Priester es ist, der etwas erbittet. Und er wird tatsächlich beschenkt, nicht nur, dass er soundsoviele Kilometer mitgenommen wird, sondern dass er in seinem priesterlichen Beruf gefragt, gefordert und bestätigt wird. (...)



Heiligenbiografien in Comic-Form

Modern, spannend, katholisch. Eine neue Comic-Reihe bietet einen spannenden Streifzug durch die Kirchengeschichte. Der Verlag Canisi-Edition startet ambitioniert mit 16 Neuerscheinungen.

Und was hält die offizielle Kirche von Heiligencomics? Die katholische Kirche heißt die moderne Lektüre gut. Anlässlich einer Audienz konnten die Initiatoren Papst Benedikt XVI. drei Comics übergeben. Mit einem aufmunternden „Machen Sie weiter so!“ stellte sich der Papst hinter das Projekt.

Die Bücher richten sich an Jugendliche ab 10 Jahren. Weshalb ist Lourdes heute weltbekannt? Wo lebte der heilige Benedikt? Wer trug den Namen Speckpater? Diese und andere Fragen werden dem Leser anhand von spannenden Lebensgeschichten beantwortet. Für Lehrpersonen und Schulen bietet der Verlag Canisi-Edition einen besonderen Service. Von der Homepage kann gratis Unterrichtsmaterial heruntergeladen werden.

Mehr Informationen unter: www.canisi-edition.com

Don Bosco, Canisi edition GmbH, Gontenstr. 97, CH-9108, Schweiz, 111 S., Euro 19,50

Die Lebensgeschichte dieses Heiligen ist in einem Comic dargestellt, das einer der bekanntesten Künstler der französisch-belgischen Comicszene, Joseph Gillain, verfasste und zeichnete. Sehr anschaulich sind die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Don Boscos konzipiert. Lebhaft sind die Gespräche.

Der Leser und Betrachter hat keine Mühe, die Bilder zu verstehen und die Zusammenhänge zu begreifen. Don Bosco fasziniert auch heute noch die Menschen.

Die gesellschaftliche Situation der Zeit ist realistisch dargestellt. Die Jugendlichen, die das Buch in die Hand nehmen, begegnen hier dem katholischen Glauben auf ansprechende Weise. Die französische Originalausgabe erschien 1951. In diesem Jahr 2012 gab die Canisi Edition in der Schweiz die erste Auflage in Deutsch heraus. Es ist ein ansprechendes und empfehlenswertes Buch.

Gerhard Stumpf

Manfred Spieker, Christian Hillgruber, Klaus Ferdinand Gärditz: Die Würde des Embryos, Veröffentlichungen der Joseph-Höfner-Gesellschaft, Band 1, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2012, 108 Seiten, 14,90 Euro

Drei ebenso kompetente wie engagierte Streiter für die Achtung der Menschenwürde und des Lebensrechts haben gemeinsam ein lesenswertes Buch über die Würde des menschlichen Embryos vorgelegt, der Sozialethiker Manfred Spieker sowie die Verfassungsrechtler Christian Hillgruber und Klaus Ferdinand Gärditz. Am Beispiel der Legalisierung der Präimplantationsdiagnostik (PID) sowie der jüngsten Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs legen die drei Professoren dar, wie die elementaren Grundrechte einerseits verletzt werden, andererseits auf europäischer Ebene eine Stärkung erfahren haben.

Bis zu dem Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) vom 6. Juli 2010 in einem Strafverfahren, das durch eine Selbstanzeige eines Berliner Frauenarztes eingeleitet worden war, herrschte die Ansicht, dass das Embryonenschutzgesetz die PID verbietet. Manfred Spieker kritisiert die gegenteilige Auffassung des BGH mit Recht, ebenso ein Gutachten der Leopoldina vom Januar 2011, welches für eine begrenzte Zulassung der PID plädierte. Der tödliche Selektionsaspekt bleibe ausgeblendet. Aus den Daten der Europäischen Gesellschaft für Humanreproduktion und Embryologie ergebe sich, dass auf einen Embryo, der es 2007 nach einer PID bis zur Geburt schaffte, rund 33 Embryonen kamen, die der PID zum Opfer fielen.

Die Entscheidung des Bundestags für eine Legalisierung der PID gehört für Spieker zu den „dunkelsten Stunden des deutschen Gesetzgebers“. Mit ihr habe der Bundestag das Tor zu einer eugenischen Gesellschaft geöffnet. Die Mehrheit der Abgeordneten vermied es fast durchgängig, auf verfassungsrechtliche Einwände gegen die PID einzugehen, und vertrat eine „Ethik des Helfens“ unter Ausblendung des Selektionscharakters der PID sowie der Tatsache, dass der Embryo schon ein Mensch ist.

Christian Hillgruber legt in seinem Beitrag überzeugend dar, weshalb die PID verfassungsrechtlich verboten ist. Aus der mit der künstlichen Befruchtung übernommenen Elternverantwortung im Sinne von Artikel 6 Absatz 2 des Grundgesetzes folge die Verpflichtung der Mutter, sich den so erzeugten Embryo übertragen

zu lassen. Ihre Nichterzwingbarkeit hebt diese Rechtspflicht nicht auf. Für Gewissensentscheidungen sei hier kein Platz.

Zu einer umfassenden Überprüfung der PID in einem Normenkontrollverfahren, so befürchtet Hillgruber, werde es aus parteipolitischen Gründen wohl nicht kommen. Von besonderem Wert sind neue Gedanken des Autors über andere Wege des prozessualen Schutzes der Grundrechte des menschlichen Embryos. Die Schwierigkeiten der Überwindung der mangelnden Verfahrensfähigkeit des Embryos bezüglich einer Verfassungsbeschwerde gegen das PID-Gesetz werden geschildert. Die unmittelbare Geltung der Grundrechte schließe jedoch ihre prozessuale Durchsetzbarkeit ein. Verfassungsbeschwerden müssten deshalb auch zur Abwehr der Verletzung fremder Grundrechte von Dritten erhoben werden können. Das Recht hierzu (Prozessstandschaft) müsse prinzipiell jedem beliebigen Dritten offenstehen, der sich der Verteidigung der Grundrechte der Embryonen annehmen will. Eine gesetzliche Beschränkung dieses Rechts auf Vereinigungen, die sich satzungsmäßig dem Schutz der Würde und des Lebens der (potentiellen) Opfer verschrieben haben, sei möglich.

Ein Hoffnungszeichen ist auch eine Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs vom 18. Oktober 2011, mit der sich Klaus Ferdinand Gärditz auseinandersetzt. Mit ihr habe der EuGH eine entscheidende Weichenstellung für die künftige Entwicklung der europäischen Menschenwürdegarantie vorgenommen, indem er eine Erfindung als von der Patentierung ausgeschlossen angesehen habe, wenn ihre Verwertung die Zerstörung menschlicher Embryonen erfordert.

Das Buch, dem viele Leser zu wünschen sind, macht Mut, unvermindert und keineswegs aussichtslos für die Achtung der Rechte des menschlichen Embryos einzutreten.

*Bernward Büchner,
Vorsitzender Richter am VG a. D.
Vorsitzender der Juristen-Vereinigung Lebensrecht e. V.*

Andreas Theurer: Warum werden wir nicht katholisch? Dominus-Verlag Augsburg 2012, ISBN 978-3-940879-22-6. Preis 5,90 E. Bezug bei allen Buchhandlungen oder bei Dr. P. Düren, Mittleres Pfaffengäßchen 11 in 86152 Augsburg, Tel. 0821 – 56 65 658, Fax 0821- 50 81 419. Wer in seiner Buchhandlung Schwierigkeiten hat, dieses Büchlein zu bestellen, kann sich direkt an den Verlag wenden.

Alexander Schreiber: Die palliative Sedierung: Pflege in der Grauzone zur Euthanasie; Derscheider-Verlag 2012; 84 S.; ISBN 9783930533-09-1

Palliativstationen und Hospize stehen in hohem Ansehen. Sie sind Zufluchtsorte für schwerstkranke und alte Menschen in der letzten Lebensphase. Wenn Patienten unter nicht mehr behandelbaren Schmerzen oder Symptomen leiden, wird die „palliative Sedierung“, d.h. die Verabreichung von narkotisierenden Beruhigungsmitteln, eingesetzt, um dem Leidenden die Schmerzen und damit auch die Angst zu nehmen.

Aber die Anwendung dieser Methode wird begleitet von kritischen Stimmen, die unter Hinweis auf internationale Studien warnen, dass mit der palliativen Sedierung die Möglichkeit des Missbrauchs gegeben ist. Statt das Leiden des Patienten zu beseitigen wird durch Überdosierung der Leidende selbst beseitigt, d.h. durch Euthanasie getötet, wobei ein natürlicher Sterbverlauf vorgetäuscht werden kann, wie es in den Niederlanden bereits zur Normalität gehört.

Dem Autor, selbst in der Krankenpflege tätig, ist es ein dringendes Anliegen, auf diese Gefahren hinzuweisen. Entwicklungen auch in Deutschland, die Aufweichung des ärztlichen Ethos

bezüglich der in die Verantwortung des Arztes gestellten Beihilfe zum Selbstmord in den Grundsätzen der Bundesärztekammer vom Februar 2011, die Regelungen zur Patientenverfügung mit dem Kriterium des „mutmaßlichen Willens“ eines nicht mehr Entscheidungsfähigen, das Absetzen von Nahrung und Flüssigkeit sowie der Kostendruck in einer überalternden Gesellschaft sind bedenkliche Etappen auf diesem Weg. Der Autor wagt einen Blick zurück in das Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten und weist erschreckende Parallelen zu heutigen Forderungen und Begründungen auf.

Nicht ausgespart wird die Perspektive der ohnehin stark belasteten Pflegekräfte und deren Gewissenskonflikte im Bereich dieser „ethischen Grauzone“, die sich mit der palliativen Sedierung eröffnet hat. Überzeugend wird der klare Standpunkt der katholischen Kirche dargelegt. Mit einem Appell an die eigene Berufsgruppe zur Wachsamkeit und zum kompromisslosen Einsatz für das Leben wirbt der Autor für die Einrichtung einer Pflegekammer, womit die Politik zum Handeln aufgerufen ist.

Das 80 Seiten umfassende Bändchen ist jedem als Pflichtlektüre zu empfehlen.

Alexander Schreiber



Raymund Fobes: In den Fußspuren des Poverello. B.Kühlen-Verlag Mönchengladbach. 144 Seiten, Format 11,5 x 16,0 cm. Preis 9,80 E. ISBN 978-3-87448-362-9

Raymund Fobes stellt in seinem Büchlein „In den Spuren des Poverello“ 15 franziskanisch geprägte Persönlichkeiten vom Mittelalter bis in die Gegenwart vor. Diese eindrucksvollen Biographien zeigen, dass und wie Franziskus über Jahrhunderte hinweg fasziniert. Sehr zu empfehlen. Bezug: Kühlen-Verlag Franziskanerstr. 30 in 41063 Mönchengladbach, Tel.02161- 40 64 80, Fax 40 64 811. info@kuehlen-verlag.de und www.kuehlen-verlag.de

Erläuterung zum Titelbild



Ruhe auf der Flucht

Die Flucht der hl. Familie nach Ägypten wird bei Lukas (2,14) erwähnt, in apokryphen Schriften und der Legenda Aurea ausführlicher beschrieben und gehört zu den Sieben Schmerzen Mariens. Auf dem Bild sieht man genau in der Mittelachse Maria sitzen, das Kind auf ihrem Schoß. So ist sie selbst der Thron Gottes, Thron der Weisheit. Das Rot ihres Kleid steht für Liebe, das Blau des Umhangs für Himmel und Reinheit. Das Kind hält eine Weintraube als Hinweis auf die Eucharistie und das Opfer Jesu, da aus den Früchten der Trauben der Wein und aus dem Wein das Blut Christi wird. In einer Rasenleiste am unteren Bildrand kann man auch eine blühende Erdbeere erkennen, deren dreiteilige Blätter auf die Trinität verweisen und die roten Früchte auf die Passion Christi. Der hl. Joseph schlägt von einem Baum Früchte. Der Maler setzte die Dattelpalme des Orients zu einer Esskastanie um, passend zum Ambiente der Heimat des Malers.

Genial vermittelt der Maler die „Ruhe“ des Bildtitels mit den Farbtönen blau und grünblau. Er hat ein Andachtsbild mit möglichst wenig Bewegung geschaffen.

Das Bild ist späte Spätgotik. Es hat keinen Goldhintergrund mehr, sondern der Himmel ist schon blau. Das Kind ist nicht symbolhaft vergrößert sondern realistisch klein. Das Bild ist noch keine Frührenaissance. Im Bild gibt es noch keine realistische Perspektive. Die Verkleinerungen im den Hintergrund sind noch sehr extrem. Nach diesen wenigen Kriterien kann man das Bild in den Anfang des 16. Jahrhunderts datieren.

Leserbriefe

Sehr geehrte Damen und Herren,
mit großem Interesse aber auch mit großer Freude habe ich die Stellungnahme von Herrn Michael Schneider-Flagmeyer auf die Äußerungen des Herrn Lammerts gelesen.

Wir, meine Frau und ich, die als ältere Katholiken in der vorkonziliaren Zeit in einer Großgemeinde ihre Jugend und noch als junge Erwachsene das Gemeindeleben sowohl erfahren als auch aktiv mitgestalten konnten, können den Argumenten und Aussagen des Herrn Schneider-Flagmeyer hundertprozentig zustimmen.

Auch ohne Pfarrgemeinderat, den ich zwischenzeitlich 1990 bis 2010 „genießen“ durfte, konnten wir in entsprechendem Rahmen in der Gemeinde immer mitgestalten. Wir waren ca. 40 Ministranten, hatten 3-4 Mädchen- und Jungengruppen und auch Gruppierungen für die Älteren, und für uns war das „ZK der Katholiken“ – wenn überhaupt bekannt –

auch damals schon ein „Verein“, der von jedem normalen Katholiken nicht „für voll genommen“ wurde.

Ein weiterer interessanter Hinweis ist der auf den Messbesuch vor 1968; wir hatten sonntags sechs hl. Messen, die alle immer gut besucht waren, was dann mit Einführung der neuen Liturgie immer mehr nachließ. Auch wir fanden lange nicht mehr den Weg zu „unserer Kirche“. Vieles bedauern wir heute immer noch, z.B. die Verschiedenheit, mit der Priester die Messe feiern und manchmal auch nur „absolvieren“; das oftmals fehlende freudige Mitsingen und Mitbeten der Gemeinde, das „Absitzen der Stunde“, die fehlende Feierlichkeit und Ehrfurcht in der Liturgie. Was uns allerdings an der neuen Liturgie erfreut, ist die Vielfalt der Lesungen.

So, dies nur eine Meinung, die mal raus musste. Wir freuen uns, dass es Sie gibt und grüßen Sie mit einem herzlichen „Grüß Gott“
Peter Roetger, Berlin

Am diesjährigen Allerseelentag fand in der Kapelle eines von Ordensschwester geleiteten Seniorenheims das Requiem für eine im Haus verstorbene Dame statt. Zur Austeilung der Heiligen Kommunion gingen wie üblich die Anwesenden nach vorn, die sich für würdig hielten. Was geschah aber dann?

Ein großer Messdiener ging zur ersten Reihe der Trauergäste und verteilte an sämtliche dort Anwesenden die Heilige Kommunion. Bei den Empfängern waren „Taufschein-Katholiken“, Protestanten, Konfessionslose und wiederverheiratete Geschiedene.

Macht denn heute in der Kirche jeder, was er will? Gibt es keine gültigen Regeln mehr? Von „oben“ kommt auch nur selten ein klärendes Wort; man sollte doch immer wieder klar stellen, wie die einschlägigen

Bestimmungen sind und auf das nahezu unfassbare Heilige hinweisen, das sich in der Heiligen Kommunion verbirgt.

Es darf doch nicht sein, dass der Leib des Herrn wahllos wie eine weltliche Speise verteilt wird. In solchen Fällen fehlt völlig die Ehrfurcht vor der Heiligen Kommunion. Es ist leider zu befürchten, dass wir mit all diesen Irrungen und Auswüchsen, mit Küng, der „Kirche von unten“ und dem Verein „Wir sind Kirche“ auf unabsehbare Zeit werden leben müssen.

Dass dieses Konglomerat aus Verwirrungen, Verflachung, Widersprüchlichkeiten und mangelnder Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten auf die Jugend, die klare Antworten erwartet, nicht anziehend wirkt, dürfte klar sein.

Edgar Breitbach, 35390 Gießen

K-TV



K-TV Deutschland - Information:
Kirchstrasse 9
D-88145 Opfenbach,
Tel.: +49 (0) 8385/394 99 90
E-Mail: info.de@k-tv.org
www.K-TV.at

radio horeb



radio horeb - HÖRERSERVICE
Postfach 1165
D- 87501 Immenstadt
Tel + Fax: 08323 9675-110
E-Mail: info@horeb.org
Home: www.horeb.org

Kongress: **Freude am Glauben**

Damit der Glaube neu erstrahlt

(Benedikt XVI.)

30. August bis 01. September 2013
Kongresszentrum Augsburg



Forum Deutscher Katholiken

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz:

12. Januar 2013 · 15:45 Uhr · Haus am Dom · Liebfrauenplatz · Mainz · Prof. Dr. Marius Reiser: **Was macht uns selig? Die Seligpreisungen Jesu** · Zuvor: 18:15 hl. Messe in der Marienkirche · Hinweise: 06131-221228

München:

10. Januar 2013 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · Prof. Dr. Werner Münch Ministerpräsident a. D.: **„Herausforderungen für den katholischen Christen in Kirche und Gesellschaft“** · Hinweise: 089-605732

Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende Internet Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

St. Thomas Gunzenheim: Wallfahrt zur Madonna im Strahlenkranz

Herz-Mariä-Sühnesamstag, am Samstag nach dem Herz-Jesu-Freitag: 5. Januar 2013: 9.30 Uhr: Beichtgelegenheit · 10.00 Uhr: Wallfahrtsamt mit Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · Besonderes Anliegen an jedem Herz-Mariä-Sühnesamstag in St. Thomas: Gebet für Eltern, die ein Kind verloren haben. www.wallfahrt-gunzenheim.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2013

1. Für einen tieferen Einblick in die Geheimnisse Christi und wachsende Glaubensfreude durch das „Jahr des Glaubens“.

2. Für die Christen im Nahen Osten: der Heilige Geist schenke ihnen in der Verfolgung Glaubenskraft und Durchhaltevermögen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Dekan Ludwig Gschind
Mindelzell, Hl. Kreuz Str. 1
86513 Ursberg
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. P. Karl Wallner OCist
Otto-von-Freising-Platz 1
A- 2532 Heiligenkreuz
- Prof. Dr. Andreas Wollbold
LMU München, Lehrstuhl für
Pastoral Theologie
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Isa Vermehren: „Ich bin keine Gottsucherin, ich habe ihn gefunden.“

In den KZs der Nationalsozialisten waren nicht nur Menschen, die aus „politischen, religiösen oder rassistischen Gründen“ verfolgt wurden, sondern auch so genannte Sippenhäftlinge. Diese mussten nur deshalb leiden, weil ihre Verwandten Gegner Hitlers waren. Zu den Sippenhäftlingen in den Konzentrationslagern Ravensbrück und Sachsenhausen gehörte auch das Ehepaar Kurt und Petra Vermehren mit ihren schon erwachsenen Kindern Isa und Michael. Sie wurden verhaftet, weil im Januar 1944 ihr Sohn Erich vom deutschen Generalkonsulat in Istanbul zu den Briten in Ägypten übergelaufen war. Isa Vermehren war schon als Fünfzehnjährige 1933 vom Gymnasium in Lübeck geflogen, weil sie sich geweigert hatte, auf dem Schulhof die Hitlerfahne zu grüßen. Isa ging nach Berlin und fand dort Anschluss an die Kabarett-Szene. Mit ihrer Zieh-Harmonika und mit dem Lied „Eine Seefahrt, die ist lustig“ erzielte sie auf der Bühne und im Film legendäre Erfolge. Eine Begegnung mit Gräfin Elisabeth von Plettenberg weckte ihr Interesse für den katholischen Glauben. In der Hauptstadt war der Katholizismus durch Bischof von Preysing, Prälat Lichtenberg, Dr. Margarete Sommer und vor allem durch den Märtyrer Dr. Erich Klausener besonders deutlich von einer Abwehrhaltung gegen den National-

sozialismus geprägt. Hier fanden Isa und ihr Bruder Erich Vermehren eine vertraute Atmosphäre vor, die ihnen den Übertritt zur katholischen Kirche zusätzlich erleichterte. Ihre Eltern waren von diesem Schritt jedoch zunächst nicht begeistert.



Im Frühjahr 1945 kam Isa Vermehren über Zwischenstationen in den KZs Buchenwald und Dachau nach Südtirol, wo sie befreit wurde. Nach dem Krieg studierte sie Französisch, Englisch und Germanistik. Dann trat sie in den Orden Sacre Coeur ein, wo sie nach wenigen Jahren zur Schuldirektorin aufstieg. Es folgten erfolgreiche und glückliche Jahre, bis in den 80er Jahren die 68er Revolution auch in die Klosterschulen und sogar in den Orden Sacre Coeur eindrang. Nun musste

sich Isa Vermehren mit den Auswirkungen des Konzils beschäftigen, die vom missverstandenen Konzilsgeist herrührten. Für sie war klar: „Jede liturgische Feier muss als das Werk Christi, des Priesters und der Kirche als heilige Handlung gesehen werden.“ In ihrer Haltung wurde sie von ihrem Bruder Erich bestärkt. Er hatte sich in der Schweiz niedergelassen und den Namen de Saventhem angenommen, der aus der mütterlichen Familie seiner Frau stammte. Sein Eintreten für die tridentinische Messe prädestinierte ihn dazu, Präsident der Vereinigung *una voce* zu werden. Seine Schwester Isa war jedoch mehr mit Fragen des Unterrichts beschäftigt. Sie achtete darauf, dass vor allem der Religionsunterricht katholisch blieb. In dieser Kultur-Revolution bestand sie die Bewährungsprobe sowohl am Bonner als auch am Hamburger Ordensgymnasium, genauso, wie sie die KZ-Haft überstanden hatte: Mit Gottvertrauen, Selbstdisziplin und gewinnender Menschlichkeit. Diese Tugenden konnte sie auch in der Fernsehreihe „Das Wort zum Sonntag“ überzeugend vertreten. Im Juli 2009 starb sie in Bonn. Isa Vermehren steht in einer großen Reihe von Konvertiten, die in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung den Weg in die katholische Kirche fanden.

Eduard Werner